

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 165.

Freitag, den 12. Oktober 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Gelegenheits-Gesetzgebung.

Savigny, der Führer der historischen Schule in der deutschen Rechtswissenschaft ist es gewesen, der unserer Zeit den Beruf zur Gesetzgebung abgesprochen hat. Eines aber verstehen unsere Rechtsweisen, die Kunst, Gelegenheitsgesetze zu schaffen. Ziellos und ohne Wahl, von Fall zu Fall, wenn irgend ein Ereigniß, das nur ein Glied in der Kette einer Entwicklung ist, die Kreise der Herrschenden stört, wenn etwa der Schleier jäh von gesellschaftlichen Schäden gehoben wird, dann ertönt in schrillem Chorus der Ruf nach einem Gesetz. Der Fall Heinze schafft die lex Heinze, jener Spottgeburt gesetzgeberischen Afterswipes, der die Prostitution mit dem Blittel und das grauliche Elend des durch den Capitalismus entehrten Weibes durch Lattenarrest bekämpfen will. In der Kommission zu einem noch ärgeren Zerrbild entstellt, wird der Entwurf mitsammt dem Reichstage bei der Auflösung eingefahrt, um von den Staatsmännern Sachsens zu frühlicher Wiederauferstehung erweckt zu werden.

Raum ist Carnot unter dem Dolche Caserio gefallen, und sogleich wappnet sich die internationale Kamarilla der Reaktion zu einem neuen Kreuzzuge wider die Arbeiterbewegung. Schon rathschlagend die Reunionsweisen der bürgerlichen Klasse, die erlesenen Vertreter von „Bildung und Besitz“, wie sie gemeinsam mit den Nachfolgern des Polizeiraths Krüger, mit den Sachkundigen des Alexanderplatzes und der Polizeiministerien von Berlin bis Dresden und von Dresden bis München das werththätige Volk auf das Prokubettbett verjüngter Zwangsgesetze spannen können. Wenn irgend etwas des hippokratischen Zug der bürgerlichen Gesellschaft in ein grelles Licht rückt, so ist es diese blinde Sucht nach Ausnahmemaßregeln, diese offene Weichte des Großbürgerthums, das seine sozialpolitische Ohnmacht hinter dem Weihwedel des Pfaffen und dem Säbel des Polizisten versteckt, das sich vor der brutalen Gewalt auf die Knie wirft, die als die letzte Rettung erscheint und so dem nackten Selbstherrschertum schamlos die Wege ebnet.

Unsere Bourgeoisie ist reif für ein bonapartistisches Regiment, sie lechzt nach dem Staatsstreich, der die Tafel der Verfassung mit dem Kolben zerschmettert, das allgemeine Wahlrecht zerstört und den Besitzenden nicht bloß die wirtschaftliche Ohnmacht, sondern auch den behaglichen, durch keinen sozialen Misthon gestörten Genuß der Vorrechte verbürgt. Jene Nationalliberalen, die in Frankfurt a. M. soeben ihr klägliches Konventikel gehalten, was wünschen sie inniger als einen zweiten Dezember, der das bischen Volksrechte, die der ach! wie genügsame Deutsche unter der Aufsicht einer erleuchteten Regierung lammsfromm und zaghaft nur ausübt, auf einmal in die Luft pufft!

Wie sie es wenden sollen, die siebenfach gestiebt-Gesetzleute der Bourgeoisie, ob sie in Preußen als dem Musterlande die Landesgesetzgebung durch die immer willige Landrathskammer noch weiter nach rückwärts revidiren, ob sie im Reichstage eine Zwangsgesetzesvorlage einbringen, da es doch „das ganze Deutschland sein soll“, dem die Segnungen zugebacht sind, das wissen sie selbst noch nicht. In verlegenen Seitensprüngen, in halben Bejahungen und halben Verneinungen gefällt sich heute die offiziöse Presse, der das richtige Zeichen noch nicht gegeben worden ist. Eines ist sicher nun, daß die freiheitsfeindlichen Organe den Ton auf Sozialistenhaß abgestimmt haben.

Die Arbeiterklasse wird mit einem neuen Angriff zu rechnen, sie wird sich zu rüsten haben. Aber sie ist ja stets in Wehr und Waffen gegen das Bürgerthum, das den Kampf gegen das aufstrebende Proletariat nun mit den Werkzeugen der Unterdrückung führt. Heute mehr als je hat die Sozialdemokratie Gewehr bei Fuß die Gegner zu erwarten, fest und ruhig, kaltblütig und mit der Ueberlegenheit, die allein das Bewußtsein einer guten Sache verleiht. Keine Herausforderung darf die Arbeiterklasse verlocken, von dem eingeschlagenen Wege abzuweichen. Wir brauchen wie vordem straffe Manneszucht, eisernen Zusammenhalt, Einheit der Grundzüge und Einheit des Handels. Unsere Taktik paßt sich geschmeidig den Ver-

hältnissen an. Veränderten Zuständen entspricht eine veränderte Wirksamkeit.

So wie bisher geht es auf die Dauer nicht fort. Was ist denn der vielgepriesene „neue Kurs“, worüber die Rickert, die Barth, die Freihandelskammerburschen von gestern und die Caprivischwärmer von heute die wunderlichsten Kapriolen schneiden? Eine Politik der Verlegenheit, der Kompromisse, der Halbheiten, oder um in der Sprache des weiland österreichischen Ministerpräsidenten Taaffe zu sprechen, die Politik des „Fortwursteln“ und „Fortkretens“. Den Junkern wird mit Löffeln genommen und im Reich wie in Preußen mit Scheffeln gegeben. Schwächliche Handelsverträge, die wir nur als Abschlagszahlung annahmen, werden kümmerlich durchgedrückt und zu Gunsten der altpreußischen Agrarier wird der Identitätsnachweis aufgehoben. Da werden die Lebensmittelpreise ein wenig herabgesetzt und hier erscheinen die Caprivi mit der Speeresvorlage, die Miquel und Posadowski mit der Weinstener. Die lärmenden Nachfahren der Koberge und Klöderge werden, da sie rebelliren, versöhnt und das Füllhorn der Spende leert sich nicht.

Immer schärfer gehen die Verwaltungsbehörden gegen die Arbeiterbewegung vor, immer eifriger rührt sich die Schaar der öffentlichen Ankläger. Die Kunst, die Gesetze auszulegen, ist bis zu einer Meisterschaft entwickelt, wie nie zuvor. Das Rechtsbewußtsein der Masse scheidet sich schroff und schroffer von der Rechtsauffassung des gelehrten Richterthums. Bald ist die Grenze erreicht und die Steine beginnen zu reden.

So kann es nicht weiter gehen. Die Herrschenden können auf die Dauer auf dem Boden des jetzigen Rechtes nicht lange mehr die Sozialdemokratie so beschden, wie es heut zu Tage geschieht. Dieselbe Sozialdemokratie, die als stärkste politische Partei Deutschlands, als große Fraktion im Reichstage eine Macht ist, womit die Regierenden zu rechnen haben, womit sie bei den wichtigsten wirtschaftspolitischen Entscheidungen, die der Reichstag zu treffen hatte, hat rechnen müssen.

Was thun? Zwei Wege bleiben. Entweder bescheidet sich die Bourgeoisie mit der Thatsache, daß die große Kulturbewegung des Sozialismus nicht mit einem Federstrich beseitigt werden kann, sie verzichtet auf die heutige Kampfweise, sie wirft die Ausbeutungskunst in den Trüdel, sie treibt praktische Politik. Oder die Zwangspolitik, die schon so viele Mißerfolge erlebt hat und welche stets am Ende gegenüber den neuen Ideen platt zu Boden fallen muß, wird gesetzgeberisch wieder hergestellt.

Entweder soziale Reform und politische Freiheit oder feudal-absolutische Restauration und vollendete politische Gebundenheit.

Denn der heutige Zwitterzustand ist nicht aufrecht zu erhalten. Viel zu hoch sind die Spannungszustände der sozialen Atmosphäre.

Wie aber auch die Würfel fallen mögen, wir sind schlagfertig. Wie die Würfel fallen mögen? In der That, der Grundzug unseres politischen Lebens ist in diesen Tagen — und die Gründe dafür liegen doch offen auf der Hand — die Ungevißheit, die ewige Unsicherheit.

Blöthlich ist Trumpf! Das aber wissen wir und deshalb darf keine Stunde uns unvorbereitet treffen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Gewürkeit um den endgiltigen Kampf gegen den „Umsturz“ soll erst in nächster Woche werden. Berliner Blätter melden:

Der entscheidende Ministerrath, welcher sich mit der Frage der Abwehr der sogenannten Umsturzbestrebungen beschäftigen soll, wird voraussichtlich erst am nächsten Montag stattfinden, da Graf Eulenburg vor Ende der Woche nicht zurückkehrt und am Sonntag Sitzungen des Gesamtministeriums nicht mehr stattfinden sollen.

Die Einigung der Antisemiten zu einer „deutsch-sozialen Reformpartei“ ist am Sonntag in Eisenach einstimmig (?), wie die „Staatsb.-Ztg.“ meldet, vollzogen. Zu Vorsitzenden der Partei wurden die Abgg. Zimmermann und Liebermann v. Sonnenberg gewählt. Der vorgelegte Programm-Entwurf wurde einer Commission zur Durcharbeitung überwiesen. Bis zu dem bald stattfindenden „Partei-Tage“, dem der Entwurf vorgelegt werden soll, bleibt die jetzige Organisation bestehen.

Als Grundlage des neuen Reform-Programms wurde der Satz aufgestellt: „Die deutsch-soziale Reformpartei steht auf deutsch-nationalem, christlichem und monarchischem Boden.“ Ahlwardt wurde nur als Hospitant zugelassen. — Ob Ahlwardt sich mit der Rolle eines fünften Rades am Wagen begnügen wird?

Gegen die Uebertreter der Sonntagsruhe, besonders gegen die Inhaber von Engros-Geschäften, soll die Berliner Polizei jetzt mit Schärfe vorgehen, da festgestellt ist, daß gerade in den Engros-Geschäften das Sonntagsruhegesetz vielfach übertreten wird. Gegebenenfalls wird aber auch gegen die Angestellten einer solchen Firma vorgegangen; so entdeckte z. B. am gestrigen Sonntag ein Kriminal-Beamter des 18. Polizeireviers, daß in einem Engros-Geschäft der Neuen Königstraße das gesammte Personal während der Sonntagsruhe thätig war. Als die jungen Leute erklärten, daß sie beschäftigungslos auf ihren Chef warteten, wurden sie behufs näherer Ermittlungen nach der Polizeiwache gebracht. Eine halbe Stunde später erschien ein zweiter Beamter in demselben Geschäft und fand, nachdem die verschlossene Thür von einem Schlosser geöffnet war, das Personal in voller Arbeit. Es erfolgte eine nochmalige Feststellung der Uebertreter der Sonntagsruhe. — Das geht doch wider alle Hutschnur.

Bayerische Volksjustiz. Ueber ein neues Haberfeldtreiben in oberbayerischen Bezirke Miesbach berichten die „M. N. N.“: Am letzten Sonntag Morgen wurde heftiges Schießen vernommen, nachdem schon Sonnabend Abend öfteres Schießen gehört worden war. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß ein Haberfeldtreiben bei Elbach angelegt worden war und daß sich dort auch schon einige Hundert Haberer versammelt, die sich aber wieder zerstreut hatten, nachdem ein Theil derselben in Niklasreuth ein ganz kurz währendes, dem Vernehmen nach dem dortigen neuen Pfarrer geltendes Haberfeldtreiben abgehalten hatte. Hierbei soll auch dem Pfarrer in die Wohnung geschossen worden sein. Vor einigen Monaten war den Bewohnern jener Gegend bekannt gemacht worden, daß bei einer Wiederholung eines Haberfeldtreibens, wie es in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober in unmittelbarer Nähe von Miesbach veranstaltet worden war, die Belegung der betreffenden Ortlichkeiten mit Soldaten auf Kosten der Gemeinde veranlaßt würde. Diese Drohung ist nunmehr war gemacht worden. Bereits am Montag früh trafen 2 Offiziere und etwa 60 Mann in Niklasreuth ein, dessen Einwohner jetzt wohl auf einige Wochen eine ziemlich kostspielige Einquartierung mit Naturalverpflegung von etwa 60 Mann zu tragen haben werden. Die täglichen Kosten dürften sich, da ein Gemeiner eine Zulage von 70 Pfg., ein Unteroffizier eine solche von 1,20 Mark und die Offiziere von 4,50 Mark beziehen, hierzu aber noch tägliche Verpflegungskosten von 1,50 Mark pro Mann kommen, auf nahezu 160 Mark für den Tag belaufen! Bekanntlich theilteigen sich am Haberfeldtreiben nie Angehörige der Gemeinde, in der „getrieben“ wird. Deshalb erscheint den Bauern die Maßregel der Regierung als Ungerechtigkeit. Das stramme Vorgehen der Regierung in Oberbayern dürfte bei den nächsten Wahlen so manche Ueberraschung zur Folge haben. Die sozialistische Agitation wird durch das Vorgehen der Regierung auf's wirksamste gefördert. Wenn man in Bayern fragt, schreibt der „Vorwärts“, wer der beste sozialistische Landagitator ist, kann man leicht die Antwort erhalten: „Die Amtsherrn.“ Wir wissen ganz wohl, daß sie diese Agitation gegen ihren Willen betreiben, aber trotzdem nicht minder gründlich.

An Reichsmünzen wurden im September ausgeprägt für 17 272 480 Mk. Doppelkronen, 1 111 310 Mk. Fünfmärkstücke, 9000 Mk. Fünfpennigstücke und 10 984,03 Mark Einpfennigstücke.

Ein Börsengesetz soll dem Reichstage nach seinem Zusammentritte vorgelegt werden.

Ein zutreffendes Wort hat auf dem Kongresse des Vereins für Sozialpolitik in Wien unser an dem Kongresse theilnehmender Wiener Genosse Dr. Victor Adler gesprochen, als er bei dem Punkt „Kartelle“ bemerkte: „Wenn man mich fragt, ob ich für oder gegen Kartelle sprechen will, so ist das gerade so, als wenn man von mir verlangt, für oder gegen das nächste Erdbeben zu sprechen.“

Ein rechter Abberitenstreich ist aus Sachsen-Altenburg zu melden. Genosse Buchbindermeister Buchwald,

bekanntlich Landtagsabgeordneter für die Stadt Altenburg hatte um Aufnahme in den städtischen Bürgerverband nachgesucht, war aber vom Bürgervorstand durch Mehrheitsbeschluss abgewiesen worden, was ihn veranlaßte, sich an das Ministerium zu wenden. Da dieses eine gegen- theilige Ansicht wie der Bürgervorstand vertrat, wurde die Entscheidung des Landesherren angerufen, der die Er- klärung des Bürgervorstandes dem Gesamtministerium zur Prüfung überwies, worauf dieses den Beschluß des Bürgervorstandes bestätigte. Nach Ansicht des Mini- steriums des Innern und des Bürgervorstandes ist also Genosse Buchwald wohl befähigt und würdig als Vertreter der Stadt Altenburg über das Wohl und Wehe des Sachsen-Altenburgischen Reiches zu berathen und zu beschließen, besitzt aber nicht die Qualifikation als Bürger der guten Stadt Altenburg. O. Schilba, mein Vaterland!

Sächsischer Justiz. Dem „Vorwärts“ wird telegraphisch gemeldet: Das Landgericht Zwickau verurtheilte den Vor- sitzenden des Land- und Hüttenarbeiter-Verbandes Ger- mann Sachs wegen Verleumdung, begangen in einem Flugblatt gegen die Urheber der bekannnten Ergelienheits- adresse königstreuer Bergarbeiter an das Ministerium des Innern zu einem Jahre Gefängniß. Unser Central- organ bemerkt dazu: „Ein Jahr Gefängniß und sofortige Verhaftung wegen einer obendrein, soviel wir uns er- innern, sehr maßvollen Kritik der bekannnten von sächsi- schen Behörden in Szene gesetzten „Bergarbeiter“-Kund- gebung! Das ist unerhört. Ein solches Urtheil bedeutet thatsächlich das Verbot der Kritik an Handlungen nicht bloß der Behörden, sondern auch der von den Be- hörden für ordnungsparteilich gehaltenen Privatpersonen. Vehnliches ist in den schlimmsten Zeiten der Reaction nach 1849 in Deutschland nicht vorgekommen. Wie wurden seinerzeit unter Mantuffel die Männer des „So- zialitätsfracks“ verspottet, ohne daß es jemand einfiel, einen Prozeß zu machen. Und der so schwer verurtheilte sächsische Bergmann hat auch nicht annähernd so heißend gespottet. Der Reichstag wird sich mit dieser Art Recht- sprchung beschäftigen.“

Der Reaction leistet der „Freisinn“ eifrig Vorspann. Das Verlangen der konservativen und nationalliberalen Presse nach Beseitigung des allgemeinen gleichen Wahl- rechts, nach Erlaß eines neuen Sozialistengesetzes, nach Erdrosselung des Versammlungs- und Koalitionsrechts und wie die schönen Mittelchen der Volksunterdrückung heißen mögen, wird nur in höchst platonischer Weise mißbilligt, aber immer unter dem Zugeständniß, daß dem Wachsthum der Sozialdemokratie gegenüber jedes Mittel schließlich anzuwenden sei. Wie beim konservativen Junker der Satz gilt: „Und der König absolut, wenn er unseren Willen thut“, so gilt dem „Freisinn“ das Volksrecht nur so weit, als es dem Bourgeoisinteresse keinen Abbruch thut. Der Erfolg des Bierboikotts übt auf Eugen Richter und den „Freisinn“ dieselbe Wirkung, wie auf die Reptilien- und Kartellpresse irgend ein Dynamit- und Bombenattentat. Daß die Volksüberzeugung als solche zu respektiren, daß, je deutlicher sich diese kundgibt, um so mehr die herr- schenden Einrichtungen auf ihre Haltbarkeit zu prüfen sind und entgegenstehende Ueberzeugungen auf keinen Fall durch offene oder versteckte Gewaltmaßregeln, durch Staats- streiche oder Rechtskniffe bekämpft werden dürfen, das kommt dem Vater der „Spar-Agnes“ nicht in den Sinn; wie der General v. Kirchhoff für die Ehre seiner Tochter zum Revolver greift, so ist Eugen Richter — doch hier hinkt der Vergleich; für seine Person hat Eugen stets der Tapferkeit besseren Theil erwählt; aber ohne Bedenken wurde er, wenn er die Macht hätte, die Verleider seiner Spar-Agnes kartätschen lassen und ebenso wenig moralische Bedenken haben, wie die Crispi und Favre. In seiner Machtlosigkeit aber bedeckt sein Sozialistenfresserthum ihn nur noch mehr mit dem Stempel der Lächerlichkeit.

Es wird immer schöner in Sachsen. Für den Bürger- meister von Penig scheint gar kein Zweifel mehr zu be- stehen, daß gegen Sozialdemokraten alles erlaubt ist. Am 6. Oktober sollte der Landtagsabgeordnete Gold- stein in einer Volksversammlung über das Thema: Der Reichstag und die Parteien sprechen. Der Peniger Bürger- meister ließ an den Einberufer jedoch folgenden Stadt- rathbeschuß gelangen:

Da seit langem in Penig zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern das beste Einvernehmen herrscht, wie aus der Wirksamkeit des Gewerbegerichts sich zur Genüge ergibt, die öffentliche Versammlung aber, wie bei der Persönlichkeit des Ein- berufers mit Sicherheit anzunehmen ist, nur dazu benutzt werden würde, dieses Einvernehmen zu stören, wird die für den 6. d. M. abends 8 1/2 Uhr angemeldete öffentliche Volksversammlung hier- mit verboten. Dr. Weber, Bürgermeister.

Hierauf wurde von dem Klemptner Herrn Bruno Johne ebenfalls auf Sonnabend den 6. Oktober eine Ver- sammlung einberufen, in der dasselbe Thema wie in der verbotenen Versammlung von demselben Referenten be- sprochen werden sollte. Hierauf erhielt Herr Johne vom

Beschluß

des Stadtraths zu Penig vom 5. Okt. 1894.

Wie die Verhandlungen des Gewerbegerichts zur Genüge dargelegt haben, besteht in Penig zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern kein Gegensatz, sondern das beste Einvernehmen, und nur einige wenige bekannnte Personen sind bemüht, dieses Einvernehmen zu stören. Wenn nun an und für sich gegen eine sachliche Berichterstattung über Zusammenhänge und Thätigkeit des Reichstags nichts einzuwenden wäre, so muß doch nach der früher gemachten Erfahrung angenommen werden, daß der Vortrag und die dazu zu knüpfende Diskussion den wenig in Penig lebenden Agitatoren und noch mehr den von den Um- liegenden Dittschagen herbeiströmenden, den Peniger Verhältnissen völlig fernstehenden Personen Gelegenheit geben sollte, das gute in Penig zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehende Verhältnis zu beeinträchtigen. Da es aber nicht gebildet werden

kann, daß der gesellschaftliche Frieden noch dazu durch Personen gestört werde, die der Gemeinde völlig fremd sind, an ihrem Wohl und Wehe keinerlei Interesse haben, so wird nach § 5 des Vereins- und Versammlungsrecht betreffenden Gesetzes vom 22. November 1850 hiermit die von dem Klemptner Bruno Johne angemeldete, auf Sonnabend den 6. Oktober 1894 abends 9 Uhr einberufene Versammlung verboten. Dr. Weber, Bürger- meister.

Wismarck sagte einst von seinen Botschaftern, sie müßten einschwenken, wie die Unteroffiziere. Herr v. Meisch, der Minister des Innern, könnte ok der Befolgung seiner Anweisung, wie gegen die Sozialdemokratie vorgegangen werden soll, sich noch viel drastischer ausdrücken. Es scheint sich bei uns, schreibt die „Veipz. Volksztg.“, allgemach der Zweifel ein, ob manche Behörden denn eigentlich das Vereinsgesetz kennt, d. h. seine Be- stimmungen versteht. Auf die Erledigung der Be- schwerde gegen das Peniger Versammlungsverbot, die doch sehr wahrscheinlich erhoben worden ist, sind wir gespannt.

Oesterreich-Ungarn.

Vom Parlament. Bergangen Sonnabend ist über das Gesetz betreffs freier Religionsübung im ungarischen Magnatenhause die vorläufige Entscheidung gefallen. Nach- dem in den ersten Abschnitten das Gesetz mit winzigen Mehrheiten angenommen worden war, sah sich das Mini- sterium bei der Abstimmung über den Paragraphen be- treffend die Konfessionslosigkeit plötzlich in die Minderheit verlegt: der Paragraph wurde gestrichen, was zu Folge hatte, daß bei der Schlußabstimmung die Liberalen gegen das verflümmelte Gesetz stimmten. Montag hat dann noch eine Abstimmung im Magnatenhaus über die Recep- tion der Juden stattgefunden. Das Gesetz wurde eben- falls abgelehnt. Diese Entwürfe gelangen an das Abge- ordnetenhaus zurück, wo sie das Ministerium in kürzester Frist von Neuem geschildert zur Annahme bringen wird. Was dann geschieht, ist fraglich. Das durch- greifendste Mittel war die Abschaffung des lästigen Hemmschuhes, den das reaktionäre Magnatenhaus dar- stellt. Doch wird das wohl nicht geschehen: das verbieten die Rücksichten nach oben. Man wird voraussichtlich zu einem der kleinen Hülfsmittelchen des konstitutionellen Schaukelspiels greifen und einen Pair schub vornehmen.

Frankreich.

Der Präsident Kasimir Perier, der „Pfeifenkopf“, wie ihn die Pariser nennen, wird vom Volke ausgepfiffen, vom Pöbel in Seidenhüten aber, der in ihm, dem Gruben- könige, die beste Bürgschaft für seine Interessen erblickt, begeistert applaudirt. Bei dem am 8. Oktober abgehaltenen Rennen, wo die Halbwelt, die „goldne Jugend“, die Söhne der oberen Behntausend zu galanten Treiben und tollen Wetten sich zusammenfindet, erschien Kasimir Perier mit monarchischem Prunk als echter Pfahnhalter der Orleans, in einem vier-spännigen Wagen, dessen Pracht Aufsehen erregte. Es war beabsichtigt, auch einen Spitz- reiter zu verwenden; die Ankündigung dieser Neuerung hatte aber auf das Publikum so schlecht gewirkt, daß man den Spitzreiter zu Hause ließ. Die Menge war etwas weniger kühl als bisher und begrüßte Kasimir Perier mit dem Rufe: Es lebe der Präsident! Beim Rennbahn- publikum hatte er einen glänzenden Erfolg. Der Vor- sitzende des Jockeyklubs begrüßte ihn mit einer Ansprache, was bisher nie geschehen war, und die Klubleute jubelten ihm beim Kommen und Gehen stürmisch zu.

Rußland.

Polnische Wirthschaft. Was bisweilen in Rußland aus den zur Bekämpfung der Cholera bestimmten Geldern wird, darüber berichtet die „Kattowitzer Ztg.“ Folgendes: „Es mag etwa vor 14 Tagen oder drei Wochen ge- wesen sein, als eines schönen Tages der Vizegouverneur aus Petrikau nach der Kreisstadt Bendzin (dem preussischen Kreis Kattowitz benachbart) kam, um sich von dem Stande der Verhütungsmaßregeln zur Weiterverbreitung der Cholera, für welchen Zweck seitens des Gouverneurs dem Bendziner Ratschaltik (Kreischef) größere Geldsummen eingehändigt worden waren, zu überzeugen. Hier mußte der Herr zu seiner Ueberraschung sehen, daß die getroffenen Anordnungen durchaus nicht befolgt worden waren. Die Baracken, für welche Geld aufgewendet wurde, standen alle nur auf dem Papier. Voller Entrüstung begab sich der Vizegouverneur hierauf zu dem Bendziner Kreis- arzt, Dr. Dehnel. Dieser erwiderte, als er zur Rede gestellt wurde, er werde nur in Gegenwart des Kreischefs antworten und erst dann berichten, wenn dieser zuerst dem Herrn Vizegouverneur berichtet habe. Beide Herren begaben sich nunmehr zu dem Kreischef. Als auf die Aufforderung des Vizegouverneurs dieser seinen Bericht erstattet hatte, ergriff Dr. Dehnel das Wort zu einem Gegenbericht“, welcher Wort für Wort die ungeheuer- lichsten Anschuldigungen gegen seinen Vorgesetzten ent- hielt. Die Gelder für den Barackenbau hätte sich der Kreischef angeeignet, nichts, aber auch absolut nichts von dem sei geschehen, was die oberste Behörde angeordnet hatte. Die Schuld an der großen Ausbreitung der Cholera in Bendzin treffe ganz allein den Kreischef. Sie hätte niemals eine solche Ausdehnung angenommen, wenn gemäß den Anordnungen der Behörden strenge Abperrmaßregeln ergriffen worden wären. Das konnte aber nicht geschehen, weil kein Geld hierzu vorhanden war. Habe er, der Kreisarzt, einmal die Abperrung oder den Bau von Baracken gefordert, so sei ihm stets achselzuckend erwidert worden: Es sei kein Geld da! Der Herr Vizegouverneur soll Anfangs sprachlos gewesen sein über diesen „Gegenbericht“. Er erwartete, sagte er hinterher, daß der Kreischef seinen Ankläger zum mindesten zu Boden schlagen oder vielleicht einen Versuch zu

Widerlegung dieser schweren Anschuldigungen machen würde. Aber nichts von alledem ereignete sich. Still- schweigend und unbeweglich stand der Bendziner Kreischef wie Lot's Salzsäule da und hatte den Worten seines „geehrten Vorgesetzten“ nichts mehr hinzuzufügen. Die Folge war, daß er seines Amtes sofort entsetzt und sein Gehülfe einstweilen mit der Weiterführung der Geschäfte betraut wurde. Gleichzeitig wurden vom Gouvernment telegraphisch Gelder erbeten und dem Kreisarzt, welcher jetzt direkt dem Gouverneur unterstellt ist, die selbstständige Führung der Sanitätsmaßregeln übertragen.“

Der Krawall von Antonienhütte vor dem Schwurgericht.

Penzhen, 6. Oktober 1894.

Letzter Verhandlungstag.

Vor der Plaidoyers beginnen, wird noch der Zeuge Berg- mann Kanitz vernommen. Er hat dem Brulop das Belogiwed geföhrt und bekunnt, daß sich Brulop, bald nachdem ihn und den Sowaba der Gendarm aufgefordert habe, mit Sowaba vom Platze entfernt habe. Vorl.: Haben Sie gehört, daß Brulop die Menge zum Auseinandergehen aufgefordert hat? — Zeuge: Jawohl, er hat den Leuten gesagt: Geht nach Hause, es findet keine Versam- lung statt. — Vorl.: Sind Sie Sozialdemokrat? — Zeuge: Nein, ich bin katholisch. (Heiterkeit.)

Erster Staatsanwalt Kuntzig: Der Anlaß zu diesen Vor- gängen war die Nichtbewilligung der Abhaltung einer aufheuernd sozialdemokratischen Versammlung. — Der Staatsanwalt giebt dann eine Schilderung der Vorgänge und erörtert die rechtliche Seite der Schuld. Bei der Schuldfrage der einzelnen Angeklagten bemerkt Redner u. A. wörtlich:

„Ich muß von vornherein zugeben, daß gegen eine Anzahl von Angeklagten die Verdachtsgründe und Beweismomente zu einem Schuldig nicht aus- reichen. Die Anklage mußte sehr eilig fertig- gestellt werden, damit die Angeklagten nicht noch bis zur nächsten Schwurgerichts-Periode warten brauchten, und da ist mancher Irrthum mit unterlaufen.“

Die Schuld ist, nach seiner Ansicht, nicht bewiesen bei den Angeklagten Franz Miolacz, Eduard Ubrich, Anjon, Nibor Copp, Wesojski, Karl Magiella, Wujot und Figura, diese acht Angeklagten sind daher freizusprechen. Dagegen hält er die Schuld erwiesen bei Melnik. Die Aussagen des Gendarmen, des Gastwirths Krebs und des Amtsvorstehers lauten zu bestimmt, als daß man nicht annehmen sollte, Melnik habe nicht den ersten Stein geworfen.

Der Erste Staatsanwalt fasste nun die Beweismomente gegen die einzelnen Angeklagten zusammen und beantragt das Schuldig wegen qualifizierten Landfriedensbruchs außer gegen Melnik, gegen Schmottermayer, gegen Wobzyl, gegen Nidel, gegen Polatze, gegen Jatta, gegen Mathyscz, gegen Carl Bartoschek, gegen Julius Schwarz, gegen Bantiz, gegen Jwanek, gegen Kor- niowski, gegen Gziossek, gegen Anton Wobzyl. Die Angeklagten Bantiz bis Wobzyl sind noch im jugendlichen Alter. Daß die An- geklagten gewußt haben, daß sie sich einem tumultuierenden Haufen angeschlossen haben und gewußt haben, daß das Verbot verboten ist, ist ganz unzweifelhaft. Die Frage, ob sie die zur Strafbarkeit nöthige Einsicht besaßen, ist zu bejahen. Das Schuldig wegen einfachen Landfriedensbruchs beantragt der Erste Staats- anwalt gegen Peter und Eva Jung, gegen Kalisch, gegen Klener, gegen Schampera. Den Angeklagten Skagala bittet er nun wegen Anlaufs zu verurtheilen, dagegen hält er den Suballa des Land- friedensbruchs schuldig, ebenso den Angeklagten Koszyl. Die An- geklagten Kolodzie und Szyzba hält der Erste Staatsanwalt nur des Anlaufs für schuldig, den Angeklagten Kowalsky des Land- friedensbruchs, dagegen Lebezyl nur wegen Anlaufs. Es kommt nun die Gruppe von Angeklagten, die von vornherein nur des Auf- laufs angeklagt waren. Es gehört zu der Beurtheilung der Beweis, daß diese Angeklagten auch die Aufforderung der Beamten gehört haben. Aber man kann nicht so weit gehen, bloß auf die eigenen Angaben der Angeklagten hin zu urtheilen. Die An- geklagten jagen natürlich aus, sie haben die Aufforderung nicht gehört. Schenkt man den sicheren Bekundigungen der Beamten Glauben, so sind alle weiteren Angeklagten mit Ausnahme des Wujot und des Figura schuldig des Anlaufs. Es bleibt noch die Frage der milderen Umstände. Sie werden darüber zu ent- scheiden haben. Wegen die Annahme milderer Umstände spricht der schwere Rechtsbruch. Für mildere Umstände spricht bei Rig- lid die unbefohlene Vergangenheit, bei Schmottermayer die begrif- fliche Aufregung, weil ja seine Schwester erschossen worden war. Bei Schmottermayer möchte ich mildere Umstände beantragen, bei den Uebrigen überlasse ich die Entscheidung Ihnen, meine Herren Geschworenen.

Vertheiliger Rechtsanwalt Marcuse-Breslau: Die Vor- gänge, um die es sich hier handelt, sind in der Presse eingehend und lange besprochen. Es ist das erklärlich, denn als sich der Krawall abspielte, da stand eine Frage im Vordergrund des Interesses die Frage, ob es angezeigt sei, eine weitere Einschränkung des Versammlungsrechtes zu beschließen. Nach dieser Richtung sind die Vorgänge ausgerichtet worden. Ich stehe nicht an, zu erklären, daß wenn die jetzt schon bestehenden Ein- schränkungen der Versammlungsfreiheit nicht vor- handen gewesen wären, sich friedlich zu versammeln, dann wäre alles weitere nicht vorgekommen. (Das mögen die Reaktionsären Windbeutel hinter's Ohr stecken. Red.) Wenn aus den Vorkommnissen in Antonienhütte Material gesammelt werden sollte gegen eine weitere Einschränkung des Vereins- und Versammlungsrechtes, dann würde ich mich mit den Vorfällen, so bedauerlich sie sind, verfühnen können. Was hat nun den Anlaß zu den Vorgängen gegeben? Der Gendarm Kondyke hat Plakat gefunden, die ihm, wie er sagt, recht komisch vorgekommen sind. Er hat es für nöthig gefunden, noch ehe die Annahme gerecht- fertigt war, daß es zu tumultuärischen Szenen kommen würde, seinem Kameraden Bobinka zu Hilfe zu kommen. Herr Rehme hat sich gemüßigt geföhrt, die Versammlung zu inhibiren. Die Menge hielt die Strafe besetzt, die Leute gehen dann nach Nedendorf und die Gendarmen halten es nun für gut, die Menge zum Auseinander- gehen aufzufordern. Von vornherein waren die Leute über die Intervention des Kondyke in Antonienhütte mißgefallen. Dem Rehme nehme ich es nicht übel, daß er den Saal nicht hergegeben hat. Er hielt die Sozialdemokraten für eine verkehrte Partei und befürchtete Unannehmlichkeiten für seine Person, wenn er den Saal hergab — ob mit Recht oder Unrecht lasse ich dahingestellt. Aber den Gendarmen nehme ich ihr Verhalten übel. Alles ist meiner Meinung nach zurückzuführen auf eine ungewöhnliche Intervention der Gendarmen. Ein dringender Anlaß zum Einschreiten war nicht vorhanden. Die Gendarmen hätten die überschleißige Heißhergung kennen müssen, sie hätten sich sagen müssen, daß die aufgeregte Menge mißde anzufassen ist. Sie hätten erst den Amtsvorsteher rufen müssen, der augenscheinlich eine milde, verständliche Natur ist. Dann wäre vielleicht alles verhütet worden. Ich stehe nicht an, zu erklären, einen großen Theil der moralischen Verantwortung für die Vorgänge schreibe ich den Gendarmen zu.

Dazu kommt der Schuß! Dieser Schuß war der Funke in das vollgefüllte Pulverfaß. Meine Herren Geschworenen, halten Sie sich doch das Material vor Augen, mit dem wir es hier zu thun haben. Der überschleißige Arbeiter, dessen Temperament kein ethisches Hemmungsmoment zügelt, müssen Sie sich recht vor

Augen führen. Ich bringe Sie damit auf die Frage nach mildern- den Umständen, die Sie offensichtlich bei allen Angeklagten bejahen werden. Bedenken Sie doch, die meisten sind noch ganz un- gescholtene Leute. Bedenken Sie weiter, die Hauptthäter werden sicherlich nicht unter den Angeklagten sein.

Ich komme nun zur rechtlichen Seite der Fragen. Das Straf- bare ist nicht der Aufruhr an sich selbst, sondern der Ungehorsam, der geistlich den Beamten geleistet wird. Mir ist es nicht so un- zweifelhaft wie dem Herrn Staatsanwalt, daß die Beamten innerhalb der Grenzen ihrer Zuständigkeit gehandelt haben. Zu- ständig d. h. ist es nicht möglich, daß die Beamten sein. Wenn natürlich an der Grenze auf dem Nachbargebiete eine strafbare Handlung begangen wird, so ist es nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht der Beamten aus dem Nachbargebiete einzu- schreiten. Sag hier aber schon eine strafbare Handlung vor, als die Gendarmen einschritten? Die Gendarmen haben nach ihrer Instruktion nur in dringenden Fällen Hilfe zu leisten. War die Lage wirklich so gefährlich, hätte nicht vielleicht der Amts- vorsteher eine friedliche Lösung der ganzen Situation herbeiführen können? Die Gendarmen haben die Aufforderung auf Rebenborfer Gebiet erlassen, das geben sie selber zu, sie wußten auch, daß Rebenborf zu einem andern Kreise gehörte, in dem sie ohne drin- gende Veranlassung nicht zuständig waren.

Der Angeklagte Brusop erweist sich eines ganz besonderen Hasses seitens der Gendarmen. Nach dem Eindruck, den ich und den Sie meine Herren wohl alle von ihm in der Verhandlung gewonnen haben, ist Brusop ein intelligenter ruhig denkender, zu Ausschreitungen keineswegs sich neigender Mann. Seine Intelligenz hat ihm einen großen Einfluß bei seinen Kameraden gesichert und es ist natürlich, daß sich um ihn die Leute drängten. Was hat nun Brusop verbrochen? Hat es sich bei der Versammlung, in der auch er sprechen wollte, um staatsgefährliche Dinge ge- handelt? Es handelte sich darum, die Zweckmäßigkeit einer Organisation für die Bergarbeiter zu erörtern. Nicht einmal Politik war dabei im Spiel, sondern um eine Agitation für die Scheinname an dem über das ganze deutsche Reich verbreiteten Bergarbeiter-Verband, die in größerem Umfang unter den ober- schlesischen Bergarbeitern erfolgen sollte, als es bisher der Fall war. Der Verband hat einen rein ökonomischen Charakter, das beweist schon seine Ausdehnung über das ganze Reich, was poli- tischen Vereinen unmöglich wäre. Der Brusop ist nun nach Mei- nung der Gendarmen derjenige, der alles angebahnt hat, die Vor- gänge sich vielleicht gar so vorher so ausgemalt und dem Strahl mit heimlicher Freude zugehört hat. Ich meine, Brusop und seine Freunde Sowada und Wientzel sind so wenig belastet, daß die Anklage gegen sie fallen müsse. Alle drei haben doch offenbar nicht beabsichtigt, den Anordnungen des Gendarmen zum Trotz auf dem Platze zu bleiben. Sie sind ja tatsächlich auch bald ruhig nach Hause gegangen. Wie bei Brusop und Sowada liegt die Sache bei den meisten übrigen des Aufstands Angeklagten, sie alle wollten nicht geistlich ungehorsam sein. Was die wegen einfachen Land- friedensbruchs Angeklagten anlangt, so bitte ich zu bedenken, daß die bloße Anwesenheit der Leute für den Thatbestand des Land- friedensbruchs nicht genügt. Jeder einzelne muß mit dem Willen erfüllt gewesen sein, die Wucht des Aufstands auf die Beamten durch seine Anwesenheit verstärken zu wollen. Dieses Moment fehlt bei der Mehrzahl meiner wegen einfachen Landfriedensbruchs ange- klagten Klienten. Bedenken Sie doch, bitte, den unglücklichen Feuerlärm, der so viele Leute erst auf den Platz hingelockt und dann hier auf die Anklagebank gebracht hat. Der Feuerlärm war in der That eine unglückliche Maßnahme. Man wollte die Menge auseinanderbringen und bläht Feuerlärm und holt damit erst noch mehr Menschen heran.

Der Verteidiger geht nun auf die Schuldfragen der einzelnen 45 von ihm verteidigten Angeklagten ein; er kommt zu dem Schluß, daß der überwiegenden Mehrheit die ihnen zur Last ge- legten Straftaten nicht erwiesen sind. Für alle seine Klienten, die des Aufstands angeklagt sind, macht er die Forderung nach mildern- den Umständen geltend. Er schließt: Auch falls mildern- de Umstände den Angeklagten bewilligt werden, ist die Strafe für sie noch eine sehr hohe. Schon das ganze Gerichtsverfahren wird einen nachhaltigen Eindruck bei den Angeklagten hinterlassen haben und eine Wiederholung der Vorgänge ist für die nächste Zeit nicht zu besorgen. Meine Herren Geschworenen, ich bitte Sie, bei Ihrem Wahrspruch Gerechtigkeit und Menschlichkeit walten zu lassen.

Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Freund schließt sich dem staatsanwaltlichen Antrage, soweit er auf Freisprechung lautet, an, tritt im übrigen für die Verurteilung der bei seinen Klienten ge- stellten Fragen nach der Zurechnungsfähigkeit ein.

Verteidiger Rechtsanwalt Freund bittet den Be- weis zu führen, daß die ihm anvertrauten Angeklagten bei Lage der Sache unmöglich die Aufforderung zum Auseinandergehen haben hören können, indem er auf die große Volksmenge und das heftige Gerede derselben hinweist. Er behandelt im übrigen noch eingehend die Dienstinstruktion der Gendarmen, auf Grund deren sich diese zum Einschreiten in einem fremden Bezirk berechtigt ge- glaubt haben. Er meint, daß in der That die Zuständigkeit den Beamten gefehlt habe, da es sich nicht um die Hilfeleistung für bedrängte Nachbargendarmen gehandelt habe.

Der Vorsitzende giebt nun den Geschworenen die Rechtsbe- lehrung und diese ziehen sich zur Berathung zurück.

Durch den Wahrspruch der Geschworenen werden 31 Angeklagte freigesprochen, 5 wegen des Aufstands, 8 des Landfriedensbruchs, 11 des Aufstands schuldig befunden. Unter den Freigesprochenen befinden sich die fünf Frauen, weil ihnen die zur Erkenntnis der Strafbarkeit nötige Einsicht gefehlt hat. Die Frage nach mildern- den Umständen wird überall bejaht.

Es erhalten Mehl 2 Jahre, Schmottermayer 1 Jahr, Nickel 1 Jahr 6 Monate, Modjst 1 Jahr 6 Monate, Polakel 1 Jahr 6 Monate, Jatta 1 Jahr, Matusezyk 1 Jahr 6 Monate, Bartoldy 1 Jahr, Schwarz 1 Jahr, Jung I 1 Jahr, Jung II 9 Monate, Kalsch 9 Monate, Kubala 1 Monat, Rosczyk 1 Jahr, Brusop 2 Monate, Sowada 2 Monate, Wientzel 2 Monate, Biegler 1 Monat, Wiczorek 1 Monat, Waleky 1 Monat, Fran Biontel 1 Monat, Bawoyek 1 Monat, Gawik 1 Monat, Basson 1 Mon. Gefängnis.

Der Staatsanwalt hatte Strafen von 2 Monaten bis 2 Jahr 6 Monat Gefängnis und gegen die Aufreißer Ehrverlust bis zu 3 Jahren beantragt. Der Gerichtshof erkannte aber nicht auf Verlust der Ehrenrechte.

Schluß der Sitzung 10^{1/2} Uhr.

Lübeck und Umgegend.

11. Oktober.

Stadttheater. Morgen gelangt Refler's „Trompeter von Säckingen“ zur Aufführung, mit Herrn Immelmann in der Titelrolle. Herr Immelmann hat neuerlich im „Bajazzo“ bewiesen, daß er eine schätzbare Kraft ist. Wir wollen wünschen, daß sein Auftreten in der beliebten Oper Morgen von demselben Erfolge begleitet ist. — Am Sonnabend gelangt zu halben Preisen „Der Hütten- besitzer“ zur Aufführung.

Definitives Schlachthaus. Es wurden im Monat Septbr. 1894 geschlachtet: Ochsen 238, Bullen 193, Kühe und Stieren 811, fette Kühe 271, magerne Kühe 301, Lämmer —, Ziegen 15, Schweine 2090, Schafe 696, Pferde 36, zusammen also 4684 Thiere, gegen 3541 Thiere in demselben Monat des Vorjahres. Von den geschlachteten Thieren wurden als ungeeignet zur menschlichen Nah- rung befunden, mit Beschlagnahme belegt und vernichtet: 8 Kühe wegen

Tuberkulose, 1 Schwein wegen Harngetusch, 1 Kuh wegen Abzehrung in Folge chronischer Darmentzündung. Im Dampf-Desinfektor wurden getödtet: 1 Bulle, 7 Kühe und 20 Schweine wegen Tuberkulose. Bedingungsweise wurden freigegeben (nicht abgemeldet) und zwar als Futter für die Thiere des Zoologischen Gartens: 1 Kuh und 1 Pferd wegen Abzehrung und wässriger Beschaffenheit des Fleisches. Im Schlachthause getödtet: 1 Kuh wegen Finnen. Bei den übrigen geschlachteten Thieren sind 1026 einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. Ferner wurden 1210 Kilogramm Fleisch auswärts geschlachteter Thiere im Schlachthause untersucht, hierbei wurden 2 Schaffungen wegen Fadenwürmer vernichtet. Im Monat September 1893 wurden 999 Kilo Fleisch untersucht.

Grundstückverkauf. Durch Vermittelung des Maklers Johs. Fischborn verkaufte der Tischlermeister D. H. Jürgens sein Grundstück Hürterthor Allee 21 mit Geschäft an C. H. F. Krüger hier selbst.

Einen Siegelring und mehrere Schwaaren entwendete ein fremder Mann, welcher sich für einen Techniker aus- gab und auf der Kochschen Schiffswerft arbeiten wollte, einem in demselben Hause wohnenden Arbeiter. Der ca. 30 Jahre alte Mann, welcher von kräftiger Statur ist und einen starken Schnurbart trägt, gab sich für einen Techniker Herzog aus Dortmund aus. Kurz nachdem er sich bei einem Träger im Ellerbrock eingemietet hatte, erschien er wieder um sich anzumelden, wie er sagte. Er hat den Schrank seines Logiskollegen wahrscheinlich mittels Nachschlüssels geöffnet und ist mit den oben an- geführten Sachen verschwunden. Nach dem Thäter, der noch ähnliche Dinge ausführen dürfte, wird gefahndet.

Untersuchung ist gegen eine Arbeiterin, welche von einer Kollegin der Unterschlagung von 10 Mk. beschuldigt wird, eingeleitet. Die Letztere giebt an, die Kollegin habe, als ihr auf dem Bahnsteig Geld entfallen sei, das- selbe aufsameln helfen und dabei ein 10-Mark-Stück an sich genommen.

Ein trauriger Unglücksfall hat die Familie des Hof- besizers Ole Nielsen auf Hedegard, Gemeinde Estrup (Südflügel), betroffen. Deren zwölfjähriger Sohn er- fachte das Gewehr seines Vaters, ohne zu wissen, daß dasselbe geladen war. Während des Spielens mit dem Gewehr spannte der Knabe den Hahn, legte dasselbe an und drückte ab. Der Schuß traf seine fünfjährige Schwester an der linken Seite des Kopfes. Der Tod des kleinen Mädchens erfolgte sofort.

Betrug. Durch die falsche Angabe, daß es in einem hiesigen Restaurant als Buffetmamsell angestellt sei, wußte sich ein Dienstmädchen, welches vor Kurzem von einer Bäckerfrau 6 Mk. erschwandete, eine Wohnung zu verschaffen. Das Mädchen wurde dem Gefängnis überliefert.

Des Hausfriedensbruchs machte sich ein Arbeiter in einem Verkaufstokal in der Beckergrube schuldig. Er kam in angetrunkenem Zustande in das Lokal und verlangte Bier und Schnaps zu sofortigem Genuß, ging auch nicht, als er hierzu aufgefordert wurde und mußte mit Gewalt aus dem Lokal entfernt werden.

Diebstahl. In der Nacht vom 4. zum 5. Oktober d. J. sind in Gnisau mittelst Einbruchs eine goldene Damen-Remontoiruhr mit goldener Kette und eine silberne Remontoir-Cylinderuhr mit doppeltem Gold- rand gestohlen worden. Der Verdacht der Thäterhaft lenkt sich auf eine Person, welche am genannten Tage in Gnisau gebettelt hat.

Kartellversammlung. Im Lokale des Herrn Neumann fand gestern Abend eine Kartellversammlung statt. Auf der Tages- ordnung stand: 1. Wie stellt sich das Kartell zu denen, die an der Markthalle arbeiten; 2. Verschiedenes. Nach Vertiefung des Protokolls erhob zum ersten Punkt der Tagesordnung der Ver- treter der Metallarbeiter das Wort. Derselbe führt aus, daß die Metallarbeiter schon lange auf die Einberufung einer Kartellver- sammlung gewartet haben; da dies aber nicht geschehen ist, so sei von ihnen ein diesbezüglicher Antrag an den Vertrauensmann er- gangen. Es handle sich heute Abend darum, Stellung zu nehmen gegenüber denjenigen Arbeitern, welche an der Markthalle bei der Montierung der äußeren Säulen thätig sind. Die äußeren Säulen sind bekanntlich von der Güstrower Waggonfabrik, deren Arbeiter sich im Anstand befinden, hergestellt. Die Metallarbeiter haben daher diejenigen, welche bei der Montierung der Säulen in der Markthalle für die Güstrower Waggonfabrik thätig sind, für Streikbrecher erklärt und, soweit dieselben organisiert sind, aus dem Verbandsausgeschlossen. Einer dieser Herren habe an den Vor- stand geschrieben, daß er sich nicht als Streikbrecher betenne; andere sind aufgehalten. Die Metallarbeiter wünschten daher, daß die Arbeiter Lübeds sich über diese Frage klar werden möchten. Er hoffe, daß die Gewerkschaften Lübeds die Stellung, welche der Metallarbeiter-Verband in dieser Frage eingenommen habe, gut- heißen und sich mit demselben solidarisch erklären. Wenn diese Arbeiter von der gesamten Arbeiterhaft Lübeds als das ge- wärtigt werden, was sie sind, dann handeln sie vielleicht anders. Sollte dies aber nicht der Fall sein, so haben wir wenigstens den kämpfenden Güstrower Genossen gegenüber unsere Pflicht getan. Die an der Markthalle beschäftigten Metallarbeiter sind die schon bekannt gegebenen **Petersen, Sojan, Erbe, und Westphal**. Ein jeder Arbeiter Lübeds muß wissen, wie er diesen zu begegnen habe. Welche üblen Folgen das Submissionswesen für den Arbeiter hat, das ist bekannt. Noch nie sind dieselben aber so schroff hervor- getreten, wie gerade hier bei der Markthalle. Eine auswärtige Firma hat die zu liefernden Säulen zu 23000 Mk. veranschlagt, eine hiesige hat 16000 Mk. berechnet und die Güstrower Waggon- fabrik hat dieselben für 7600 Mk. hergestellt. Daß solche Zustände für die Arbeiter die schlimmsten Folgen haben müssen, und daß diese es sind, welche die billigen Angebote durch ihre niedrigen Löhne ermöglichen müssen, wird wohl Jedem einleuchten. Der Beweis liefert der Streik in Güstrow. Aber nicht allein die Arbeiter, sondern auch der Staat selbst hat unter diesen üblen Folgen zu leiden. Bisher sei es hier in Lübeck immer Gebrauch gewesen, Arbeiter die auf Submission vergebend worden, nicht an den Mindestfordernden abzugeben. Hierin scheint, nach der Markt- und Viehmarkthalle zu urtheilen, jetzt eine Aenderung eingetreten zu sein. Der Staat scheint zu glauben, daß er sich an besten dabei stehe, wenn er so billig wie möglich produzieren lasse, daß sei aber nicht der Fall. Ganz abgesehen davon, daß in diesem Falle das Geld nach Güstrow ging. Wenn man von der Höchst- forderung abhebe, so sei doch die Forderung der Lübeder über das Doppelte wie die der Güstrower. Nicht nur allein die Arbeiter, die die Arbeiten ausführen, sondern sämtliche Arbeiter und Ge- schäftsleute hätten unter diesen Verhältnissen zu leiden. Wenn diese Arbeit hier gemacht wäre, so hätte auch der Bäcker und der Schlachter seinen Verdienst gehabt, ganz abgesehen davon, daß dem

Staat eine Summe Steuern direkt, sowohl wie indirekt gewonnen würde. Staaten, in denen billige Arbeitsverhältnisse vorherrschend sind, befinden sich auch in der Regel in schlechten Finanzverhält- nissen, den besten Beweis liefert hierfür Italien. Das billige An- gebot der Güstrower bei der Markthalle habe schon zu 20 hnd r u d geführt. Zwei hiesige Firmen haben ihren Arbeitern die Accord- Preise bedeutend herabgesetzt. Für ein Quantum Guss, wo früher 3 Mk. gekostet wurde, wird jetzt nur 160 Bsg. geboten. Die Ar- beiter hätten sich hiermit einverstanden erklärt, weil auch sie gern gewollt hätten, daß die Arbeiten hier blieben. Die Forderungen für die Säulen der Viehmarkthalle stellten sich wie folgt. Eine Hamburger Firma verlangte für hundert Kilo Guss 18 Mk., eine andere anwärtige Fabrik 18 Mk., eine Lübeder Firma 16 Mk., eine hiesige Fabrik 15 Mk. und eine andere Lübeder Fabrik 14 Mk. Die billigste war wieder die Güstrower mit einer Forderung von 11 Mk. pr. 100 Kilo. Aber nicht allein auf die Staatsarbeit, auch auf die Privatarbeit habe eine solche Preisherabsetzung schlimme Folgen. Solche Unterbietungen wirken nicht allein auf die Löhne der in dem betreffenden Gewerbe beschäftigten Arbeiter, vielmehr wird dadurch die Lebenshaltung der Arbeiter überhaupt herabgedrückt; ganz abgesehen davon, daß unter den obwaltenden Umständen das Volk dem Staat überhaupt gänzlich entzogen wird. Die Arbeiter Lübeds haben daher alle Ursache, hierzu eine präzisere Stellung einzunehmen. Er, der Vertreter der Metallarbeiter, hoffe daher, daß die Arbeiter Lübeds sich mit dem Vorgehen der Metallarbeiter einverstanden erklären und die Metallarbeiter in diesen Bestrebungen unterstützen werden. Nachdem sich noch der zweite Vertreter der Metallarbeiter und andere Delegirte ebenfalls im Sinne dieser Ausführungen ausgesprochen hatten, wurde folgende Resolution verlesen und einstimmig angenommen:

„Die heutige Versammlung des Gewerkschaftskartells erklärt sich mit dem Vorgehen der Metallarbeiter einverstanden, sie sieht alle Arbeiter, die bei dem Montieren der Säulen in der Markt- halle arbeiten als Streikbrecher an.“

Die Säulen der Viehmarkthalle, werden laut Kontrakt von den Zimmerleuten aufgestellt. Diese sind von der Güstrower Fabrik nur an den Platz zu liefern. (Schluß folgt.)

Schönberg. Der hiesige Maurermeister Sch. war wegen fahrlässiger Tödtung angeklagt. Im letzten Sommer hatte beim Abbruch einer alten Scheune ein Maurer sein Leben lassen müssen, indem derselbe von einer stürzenden Wand getroffen wurde. Der Maurermeister Sch., der die Abbrucharbeiten leitete, hatte sich in der letzten Strafkammerung deswegen zu verantworten. Die Aus- sage des Sachverständigen ging dahin, daß das Gericht zu der Ueberzeugung kam, daß Sch. an dem Unglücks- fall unschuldig sei, und es erfolgte deshalb kostlose Freisprechung. (M. W. Z.)

Ein Fünfsigmarkeins wurde von einem Kaufmann in Malchin vermisst und bald kam er dahinter, daß sein kleines Eßbuchen das zerfetzte Papier verkaufte. Zum Glück war noch die Nummer unverfehrt, so daß von der Reichsbank Ersatz beschafft werden kann.

Lübecker Stadttheater.

Schattentanz aus „Dinorah“. — „Ein pietätloser Mensch“ und „Bajazzo“. Fürwahr, das war des Guten bald zu viel für einen Abend. Im „Schattentanz“ und als „Medda“ in dem „Bajazzo“ bewies Herr. P. v. o s t i ihr Können aufs Neue. Wahrlich, es hiesse „Eulen nach Athen“ tragen, wenn wir ihrem Vorberkranz auch nur noch ein Blatt anfügen wollten. Ihre „Medda“ war eine Musterleistung in jeglicher Beziehung. Auch unsere Sänger hielten sich wacker. Besonders Herr Trausen als Tonio und Herr Immelmann als Silvio lieferten recht erfreuliche Resultate. Mit dem Caio fand sich Herr Brach in dankenswerther Weise ab. Der Beppo hatte in Herrn Magnus-Martin seinen Vertreter ge- funden; die Chöre wollten uns jedoch zeitweilig nicht recht zusagen. Unsern größten Beifall, nicht als Neuheit sondern wegen des gewichtigen Inhaltes fand das einaktige Drama „Ein pietätloser Mensch“ von Julius Schaumberger. Wir haben lebhaft bedauert, daß diesem genialen Werke der nicht minder gute „Bajazzo“ folgte. Die Spuren, die das Schaumberger'sche Werk zurückgelassen hatte, wurden dadurch etwas verwischt. Wir wollen wünschen, daß die Direktion dieses Drama noch recht häufig aufführt, denn 100 „Niobe“, unsertwegen legt noch 100 „Charley's Tanten“ hinzu, sind nicht im Stande, den Einakter „Ein pietätloser Mensch“ aufzuwiegen. „Faßt nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's packt, da ist es interessant.“ Diese Worte des Alimewter's Göthe hat Schaumberger beherzigt. Das Künstlerleben Münchens hat ihm zur Unterlage dienen müssen. Das ganze Drama beweist, daß es dem Leben entnommen ist. Der Maler Willy Wenzel ist der pietätlose Mensch. Nach langem, harten Ringen um das tägliche Brod ist es ihm endlich geglückt, eines seiner Gemälde, „Eva“, an den Mann zu bringen. Bisher hatte sich das Publikum seinen Schöpfungen gegen- über ablehnend verhalten, weil dieselben zu „realistisch“ waren. 5000 Mark hat Wenzel jetzt für seine „Eva“ gelöst; das ist eine für ihn und sein Frauchen Toni kann faßbare Summe. In ihrem schier unendlichen Glück rathschlagen sie, wofür das Geld ausgegeben werden soll. Und so ziemlich haben sie denn auch alles Geld in Gedanken untergebracht, da erinnert sich Wenzel, daß ihm nur die eine Hälfte der Summe gehört; die andere kommt seinem Freunde und Kletter- nachbar, dem Bildhauer Grahl, zu. Beide Freunde haben nämlich unter sich ausgemacht, daß derjenige, welcher von ihnen zuerst das „Glücksfind“ ist, aus seinen Schöpfungen materielle Vortheile zu ziehen, mit dem andern theilen soll. Infolgedessen hat Grahl Anspruch auf 2500 Mk. Wenzel will Wort halten und bietet dem Freunde die Summe an; doch dieser, ein Künstler vom Scheitel bis zur Sohle, lehnt es ab. Da erscheinen Wenzel's Schwiegereltern, welche von dem Glück, das ihrem Schwiegerjohn widerfahren ist, ebenfalls Kenntniß erhalten haben, um der Tochter zu gratulieren. Zugleich aber will Toni's Mutter 2000 Mk. pumpen, um die Spielschulden ihres Sohnes zu bezahlen, die dieser in letzter Nacht ge- macht hat. Natürlich weigert sich Wenzel, und er wird

nen von der ganzen Verwandtschaft, die sich allmählich eingefunden hat, weidlich ausgelacht; sie können die Großmuth Wenzel's dem Freunde Grahl gegenüber durchaus nicht begreifen. Besonders Toni's Mutter ist ganz entrüstet, daß Wenzel alle Rücksichten seiner Familie gegenüber außer Acht läßt; sie nennt ihn daher einen pietätlosen Menschen. Natürlich wird auch an Grahl, der im Nebenzimmer weilt, kein guter Feind gelassen. Dieser hört die ganze Schimpferei mit an, die das „Philisterpaar“, wie Wenzel seine engherzige Verwandtschaft nennt, über ihn losläßt und erschleicht sich, um den Freund aus der kritischen Lage und sich von dem elenden Dasein zu befreien. Soweit die Handlung des Dramas. Was uns besonders interessiert, ist die Gestalt Grahl's und sein Verhältnis zu Wenzel. Grahl gehört zu jenen genialen Kraftnaturen — nicht Kraftmeiern — die sich durch nichts in die enge Zwangsjacke der konventionellen Formen einschließen lassen wollen; er wandelt seine eigenen Bahnen, die leider durch den Geldsack des „Philisterpaars“ gesperrt werden. Seine gewaltige Gestaltungskraft, seine Originalität muß dem Kapital unterliegen. Für seinen „Prometheus“, dem reißten seiner Werke, findet sich kein Käufer, weil die Krämerseelen des Geldsacks das gemalte Werk nicht verstehen. Trotz seiner Genialität muß Grahl am Hungertuche nagen; und so führt denn auch das „Kapital“ seinen Untergang herbei. Ist das Auftreten Grahl's im Drama auch selbst nur geringfügig, so ist doch der Groll, der aus dem genialen Künstler über die Kurzsichtigkeit des „Philisterpaars“ spricht, meisterhaft gezeichnet. Bei Herrn Siebert lag die Darstellung Grahl's in guten Händen. Er brachte den Charakter trefflich zur Geltung. Ueber kleine Flüge in dem Lehren Grahl's wollen wir mit ihm nicht rechten, da uns unbekannt ist, ob der Dichter nicht etwa Angaben nach der Richtung hin gemacht hat. Vorzüglich war auch Herr Le Seur als Wenzel. Der Kampf mit der Frau, später mit den Verwandten, seinen Schmerz über den Tod des Freundes und seine Erbitterung über das

„Philisterpaar“ brachte er zur vollen Geltung. Herr Le Seur lieferte den Beweis, daß er eine schätzbare Kraft für das moderne Drama ist. Fräulein Driry bot eine angenehme Toni Wenzel. Die wechselvollen Stimmungen Toni's gelangen ihr recht nett. Ein häufigeres Auftreten in dieser Rolle würde noch mehr zum „äußeren Schluß“ beitragen. Eine lebenswahre Darstellung schuf Frau Krüger-Mose als Toni's Mutter. Einmal zog sie, wie wir leider konstatieren müssen, wohl unabsichtlich, die Rolle ins Lächerliche und erweckte bei den Zuschauern anstatt der Entrüstung — Lachen. Wir waren darob ganz verblüfft. Der Sauswind, das Mütterchens Fröh, war bei Herrn Dr. Senger gut aufgehoben. Die Damen Wiede und Stromer-Basté, die Herren Schöneberger, Deutschmann und Kunze trugen das Ihrige zum Erfolge bei. Die Inszenierung des Stückes war vorzüglich. — Wir können den Besuch dieses Dramas nur dringend empfehlen. Da „Ein pietätloser Wunsch“ keinen Abend fällt, so wäre es vielleicht rathsam, ihn mit dem „Jugendwächter“ zusammen aufzuführen.

Briefkasten.

Schriftliche und mündliche Ansuchen auf Anfragen wird nur denjenigen, die sich als Abonnenten ausweisen können, ertheilt. Sprechzeit der Redaktion ist nur von 12—1 1/2 Uhr Mittags. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

H. G. Eymig.
J. W. Aus Ihrem Eingekant ist nicht recht klar zu werden.

Sternschanz-Viehmarkt.
Hamburg, 10. Oktober.

Der Schweinehandel verlief gut. Zufgeführt wurden 1060 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwere 54—56 Mk., leichte 54—56 Mk., Saunen 40—50 Mk. und Ferkel 52—54 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.
Angekommen:
Mittwoch, den 10. Oktober.
1,30 U. N. Thora, Uddenberg, von Monstera in 4 Tg.
3,— U. N. D. Thor, Madjen, von Rastow in 8 Tg.
3,10 U. N. D. Dora, Brehmer, von Memel in 44 Tg.
3,45 U. N. Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt in 12 Tg.
Donnerstag, den 11. Oktober.
4,— U. N. D. Holland, Petersson, von Kopenhagen in 12 Tg.
6,— U. N. D. Agarafund, Andersen, von Landskrona in 14 1/2 Tg.
Abgegangen:
Mittwoch, den 10. Oktober.
10,30 U. N. D. Livadia, Wendfeld, nach Kolbing.
2,— U. N. Latona, Persson, nach Ruffs.
2,— U. N. Tina, Schmidt, nach Memel.
3,10 U. N. John, Martenson, nach Helsingfors.
3,45 U. N. Margarethe, Behrens, nach Carlshamn.
3,45 U. N. D. Adler, Fischer, nach Wismar.
6,30 U. N. D. Gauthiod, Rydell, nach Stockholm.
6,35 U. N. D. Najaden, Sulten, nach Kopenhagen.
Donnerstag, den 11. Oktober.
7,30 U. N. Delvendre Sibire, Sommer, nach Kopenhagen.
7,30 U. N. Anna Louise, Hirtz, nach Eternsörde.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,26 m. Still.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Starfarten ist am 10. d. M. in Hangö angekommen.
D. Behr Brahe ist am 10. d. M. in Hangö angekommen.
D. Vineta ist am 10. d. M. in Königsberg angekommen.
D. Imatra ist am 10. d. M. in Wyborg angekommen.
D. Luba ist am 10. d. M. in Königsberg angekommen.
D. Ekta ist am 10. v. M. von Windau auf hier abgegangen.
D. Ruffland ist am 10. d. M. von Riga auf hier abgegangen.
D. Zris ist am 10. d. M. von Ruffs auf hier abgegangen.
D. Burg ist am 10. d. M. von Königsberg auf hier abgegangen.
D. Svithjob ist am 10. d. M. von Kalmar auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.
spröde Haut: Vaseline, Glycerin, Gold-Cream, Lantim-Cream u. Ferd. Kayser 81 Breitestraße 81.

Gegen
Für 50 Pfg. Garnirte Kinderhüte.
Für 75 Pfg. Garnirte Damenhüte.
Während der Saison beständige Auswahl
600 bis 700 Stück.

Ueber 70 garnirte Hüte im Schaufenster, sämmtlich mit Preisen versehen; hierauf bitte ganz besonders Acht zu geben. Jeder Hut wird auf Wunsch aus dem Fenster genommen.

Arthur Mansfeld
12 Holstenstraße 12

I-Kirschsaft
empfehlen billigst
Otto Dräger.

Empfehle wieder eine größere Sendung
gute Butter
zu Mk. 1—1,05, bei größeren Posten billiger. (5167)
Th. Storm, Königstraße 98.

Uhren reinigen. 1,50,
Federn einsetzen. 1,50,
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
76 Glodengießstraße 76.

Kartoffel.
Gute Daberische Kartoffel vom Sandboden habe Freitag an der Bahn und liefere dieselben ausnahmsweise billig.
J. Burmeister, Ernestinenstr. 12 a.

Engros-Lager
von Toilette- Seifen, Parfüms, Pomaden etc. aus der renommirten Fabrik von **O. F. Helberg, Hamburg,** bei **Stengel & Dose, Lübeck,** Holstenstraße 10.

Öffentl. Volksversammlung

am Sonnabend den 13. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn Brey (Waisenhof.)
Tages-Ordnung:
1. Bericht der gemeinsamen Kommission des Lübecker Senates und der Bürgerschaft, betreffend die Aufbringung der für den Bau des Elbe-Trave-Kanals erforderlichen Mitteln. (Referent: Th. Bartels).
2. Diskussion.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

In Verlage der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg ist (eben erschienen):

Der **Neue Welt-Kalender**
für 1895
Zwanzigster Jahrgang.

Inhalt:
Kalendartum. — Postwesen etc. — Ewiglebens-Kalender. — Zeitgleichnisse u. Welter-Kalender. — Statistisches. — Das Wachstum der deutschen Sozialdemokratie. — Mühlrad. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — So oder so! Von Heinrich Werth (mit Illustrationen). — Der große englische Bergmannsstreik (mit Illustration). — Blüth und Donner. Von Oswald Köhler (mit Illustrationen). — Drei Tage in den Kojematten von Nassau. Von Wilhelm Siebnest. — Die Jahreszeiten. Gedicht. — Reifend, nicht überwinden. Erzählung von Rob. Schweißel (mit Illustrationen). — Remontow. Mit Gedicht. — Das Erdbeben. Von Dr. G. Aug. — Die Erscheinungen auf der Saime und ihre physische Beschaffenheit. Von Franz Heymann. — Sommermorgen. Gedicht von Joh. Georges. — Neue Ausgrabungen in Pompeji (mit Illustration). — Die Weberstättin. Von Wilhelm Bloß. — Getriebenes Samiedecken. Von Dr. G. Aug. — Carl Wilhelm Fricke. (Mit Portrait). — Die Fee vom „Tiefen Keller“. Eine Geschichte aus dem alten Hamburg (mit Illustrationen). — Epigramme. Von Grotte. — Fliegende Blätter. — Rebus, Räthsel, Räthsel, Räthsel etc. — Fieberentzündungstabelle.
Hierzu vier Kupfer:
Die Kerkenterrin. — Die Deliquiten der Bergleute bei der Konferenz im Auswärtigen Amt in London. — Die Bergschichten. — Die Statistikschichten.
Ein farbige Bild: Der Bergführer an der Wand, hört keine eigne Schwand.
Ein Wandkalender.
* Preis 50 Pfennig. *

Der **Neue Welt-Kalender**
ist auch in der Exped. des Lüb. Volksb. zu haben.
FrISCHE Eier
10 Stück 60 Pfg., empfiehlt
Johs. Russ, Gr. Altesjähre.

Beste Kronsbeeren
pr. Pfd. 12 Pf. 5013
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

In Verlage des „Vorwärts“, Berlin SW., Benthstraße 2, ist erschienen und durch die unterzeichnete Expedition zu beziehen:
Des Seemanns Leben und Leiden.

Zur Warnung für Die aus dem Binnenland, Zur Mahnung für Die von der „Waterkant“. Nach attemmäßigen Belegen getreu der Wahrheit geschilbert.
8° 65 Seiten mit Umschlag.
Preis 40 Pfg., Porto 5 Pfg.
In keinem kapitalistischen Betriebe ist die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft so raffiniert schamlos und grausam, wie im Schiffahrtsgewerbe, nirgends wird mit Leben, Ehre und Gesundheit der Arbeitskräfte so gewissenlos umgegangen wie hier, nirgends ist der Arbeiter so wehrlos den Mißhandlungen brutaler Vorgesetzter ausgeliefert, als auf „unseren“ Schiffen. In zwölf Kapiteln verbreitet die Schrift an Hand von attemmäßig feststehenden Vorkommnissen klares Licht über diese leider zu wenig gekannten Thatsachen und zeigt zugleich den Weg, den die ausgebeuteten Seelente beschreiten müssen, wenn sie eine Besserung ihrer Lage herbeiführen wollen.
Die Kapitel lauten: Was wollen wir? — Der Seemannsberuf und das Kapital. — Behandlung der Seelente an Bord. — Die Seemannsordnung ist kein genügender Schutz der Seelente. — Die Disziplinargewalt des Kapitäns und der Schiffsoffiziere. — Rechtssprechung des Seemannsamtes. — Ausbeutung der Seelente. — Seelentverkäufer. — Luxus und Glend an Bord. — Auf, Seelente vereinigt euch.
Expedition des Lübecker Volksbote
Große Altesjähre 35/37.

Ein Ziegenbock steht zum Decken, a Biege 50 Pf. Schönampstr. 14.
Zum 1. Jan. die 1. abgeschl. Etage, 3 Zimmer, Küche, Keller u. Boden. Klappenstraße 6 a.

Zu verm. ein freundliches heizbares Logis. Friedenstr. 70, 2. Etage.

Zu sofort ein heizbares möbl. Zimmer zu vermieten. Hundstraße 31.

Ein möbl. Zimmer für einen jungen Mann, mit oder ohne Kost. Markesgrube 10.

Ein Arädr. Pehwagen
steht zu verkaufen. Weberstraße 3.

Zu verkaufen eine Krollhaarmatratze. Magedburger Ulee 26.

Große Auktion
im Berliner Hof, Fünfschauen,
über: Mobilien, Grudeherb, Cigarren, Kleidungsstücke und viele andere Sachen, als: Kochgeschirre und Galanteriewaaren.
Weitere Zusendung erbitte daselbst.
Johs. Fiek, Auktionator, Engelsgrube 43/17.

Freitag d. 12. u. Montag d. 15. Oktbr.
Nachmittags 2 1/2 Uhr,

Auction
Johannisstraße 63.
Daselbst werden Zusendungen angenommen.
Joh. Bendfeldt, Auktionator.

Vermischtes.

Osw. Gebauer, Schuhmacher
wohnt jetzt: Mühlenstraße 43.

Meine Roffschlachtere
befindet sich jetzt
Hüßstraße 42.
H. Rieck jr.
5051) bisher Hüßstraße Nr. 7.

Zur Wolfschlucht.
Empfehle mein Restaurant, gr. Burgstr. 16, nebst Stehbierhalle, a Seidel 10 Pf., Eingang hinter der Burg, bestens.
H. Stoll.

Club Germania.
Sozialer Abend
am Sonntag den 14. Oktober
bei Wittwe Lehmann (Wakenitz-Bellevue.)
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Einführung gestattet.
Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck.
Freitag den 12. Oktober 1894
16. Abonnements-Vorstellung. 4. Serie: Man. (Freitags-Abonnement Nr. 3)
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Der Trompeter von Säckingen.
Sonnabend: Der Hüttenbesitzer. (Halbe Preise.)

Vom Irrenwesen in Deutschland.

Die Einsperrung geistig gesunder Personen in Irrenhäuser hat von jeher einen beliebten Stoff der berüchtigten Sensations-Romane gebildet. Außerhalb der Leserkreise dieser Machwerke hielt man es für unmöglich, daß einem geistig ungeschädigten Menschen in unserem Rechtsstaat eine derartige Unbill widerfahren könne. Leider haben harte Thatsachen in großer Zahl diese Zuversicht auf Gerechtigkeit und Einsicht der hier maßgebenden staatlichen Organe arg enttäuscht. Ein neues, krasses Beispiel für die zahllosen Mißstände, die im deutschen Irrenwesen herrschen, bieten die Erlebnisse eines einfachen württembergischen Bauern, welche in ihrer schlichten Darstellung mit zwingender Gewalt die Nothwendigkeit der Einführung einschneidender Reformen auf diesem Gebiete beweisen.*)

Wilhelm Kuhle wurde im Jahre 1879 gelegentlich einer Ortsvorsteherwahl von einer Anzahl Anhänger des neuen Schultheißen, darunter dem Ortspolizeidiener, dessen Wahl er bekämpft hatte, in schwerster Weise angegriffen und körperlich verletzt. Dazu wurde er auf Grund eines eingereichten Berichtes der Ortsbehörde, und ohne daß man die von ihm vorgeschlagenen Zeugen gehört hatte, wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt zu 10 Tagen Gefängniß verurtheilt. Mit dem ausgeprägten Sinne für das eigene Recht, der den Bauern und den Schwaben eigenthümlich ist, suchte dieser Mann nun acht Jahre hindurch vergeblich bei Gerichten und Verwaltungsbehörden alle Hebel anzusetzen, um für den erlittenen Schaden Ersatz und Genugthuung zu finden. Das Ende war — eine Einsperrung wegen „Dauerlantenwahns“. Es ist ja so begreiflich für Jeden, der von der Unfehlbarkeit und absoluten Gewissenhaftigkeit unseres behördlichen Personals überzeugt ist, daß ein geistig normaler Mensch gegen Entscheidungen der vorgesetzten Behörden einen derartigen Kampf nicht führen könne. Ohne ärztliche Untersuchung, ohne gerichtliche Entscheidung wurde er verhaftet und acht Monate in der königlichen Irrenanstalt Wimenthal festgehalten, darauf trotz eines königlichen Entlassungsbefehls nach der Irrenanstalt Schuffenried überführt und dort mit Unterbrechungen, die eine dreimalige Flucht verursachte, 3 1/4 Jahre festgehalten, bis es ihm schließlich gelang, einen wirksamen Entlassungsbefehl des Königs zu erwirken. Er wurde darauf noch durch den Schultheißen drei Viertel Jahre von seinem Heimathsorte ferngehalten und bedurfte vieler Mühen, um auch dieses Hindernißes Herr zu werden. Seine Gesundheit und Arbeitskraft waren geschwächt, sein Wohlstand vernichtet.

Diese dünnen Thatsachen werden ergänzt durch die Fälle der Einzelzüge, die das Wesen, den inneren Zusammenhalt und die rückichtslose Selbstherrlichkeit der Bureaucratie, einschließend der ärztlichen Organe, treffend kennzeichnen. „Sie haben sich mit dem Schultheißen auf guten Fuß zu stellen, und wenn Sie das nicht wollen, so ist es gerade, als würfen Sie ihr ganzes Vermögen in den Kestrel hinein“, rief der Regierungsrath im Ministerium des Innern dem beschwerdeführenden Kuhle zu. Die Folge gab ihm Recht.

*) Vier Jahre unschuldig in württembergischen Irrenanstalten. Auf Grund eigener Erlebnisse erzählt von Wilhelm Kuhle, Bauer in Bantelsbach. Stuttgart, Robert Lutz.

Und nun die Irrenpflege! Nach § 563 der Zivilprozessordnung kann nur durch Beschluß des Amtsgerichts eine Person für geisteskrank erklärt werden. Diese Gesetzesvorschrift wurde gräßlich verletzt: die Polizei- und Verwaltungsbehörden waren allein in der Sache thätig. Wie wehrlos aber der Inhaftete einer Irrenanstalt dem Direktor und dessen Personal gegenübersteht, wie ein gesunder Mensch von nicht ganz besonderer geistiger Energie und Fähigkeit bei der dortigen Behandlung irrsinnig werden muß, wie die Aufsicht der obersten Behörden gehandhabt wird: das alles sind geradezu vernichtende Beweise gegen die weitere Zulässigkeit der bestehenden Ordnung in der Irrenpflege. Beharrt der Eingesperrte auf der Behauptung, daß ihm Unrecht geschehen sei, so ist das ein Beweis für Dauerlantenwahn — denn wie könnte von Behörden Unrecht gelibt werden? —; begehrte er heftig die Freilassung, so ist er todsuchtverdächtig; ergiebt er sich in sein Schicksal, so liegen Anzeichen krankhafter Geisteserschläffung vor. Und die Aufsicht? „Was bis heute von nomineller Anstaltsaufsicht besteht, wird von keinem Eingeweihten für mehr als eine bürokratische Formerkfüllung angesehen werden“ — so äußert sich Geh. Rath Professor Dr. Finkelsburg in Bonn, eine anerkannte Autorität, und die Untersuchungskommission, die unser Kuhle erlebte, vermag dieses Urtheil zu bestätigen. „Die ganze Verwaltung in Schuffenried wurde durch eine Kommission untersucht. Obermedizinalrath Dr. Gubmann vom königlichen Medizinalkollegium kam, bald darauf Minister v. Schmid mit dem Vorstand des Medizinalkollegiums und anderen Beamten. Diese ließen die Anstaltsräume durch, ohne einen Anstoß zu sprechen oder etwa gar nach Beschwerden oder Anliegen zu fragen. Nachher war im Direktionsgebäude ein Festgelag, und die Visitation der Anstalt war damit zu Ende. Nachher blieb Alles beim „Alten“. Kuhle aber erfuhr von einem Gespräch, in dem der Anstaltsdirektor Dr. Ach, auf den auch sonst manch seltsames Licht fällt, dem Minister auf die Frage, warum er den Kuhle nicht hinausgelassen habe, erwiderte: „Der würde kolossale Ansprüche machen, und die kann ich nicht bezahlen!“

Kuhles Gesundheit wird durch eine große Reihe von Personen, die ihn genau kennen, bestätigt. Es liegt hier zweifellos ein verwaltungsmäßiger Mißbrauch schlimmster Art vor. Und er zählt eine Reihe weiterer Fälle von Inhaftungen des Irrenhauses auf, die er persönlich kennen gelernt hat, und deren geistige Gesundheit vielfach außer Zweifel zu stehen scheint. Allen aber ist gemeinsam, daß ein Konflikt mit Behörden oder das Betreiben einflussreicher Verwandten die Ursache der Einsperrung abgegeben hat. Und daß es sich hier nicht um Wahngelüste, nicht um böswillige oder gedankenlose Verdächtigungen handelt, dafür sprechen die vielen Fälle, in denen ein Mißbrauch der den ärztlichen Organen zustehenden Allgewalt in Irrenangelegenheiten über allen Zweifel dargethan worden ist. In der Sache des Bürgermeisters Hegelmann in Heilbronn hat das Medizinalkollegium „aus den Akten heraus“, ohne persönliche Prüfung der Person! auf Geisteskrankheit erkannt. Eine Reihe von Privaten werden, wie zweifellos festgestellt ist, jahrelang bei gesundem Geiste in Irrenhäusern festgehalten; dieser Tage berichteten die Zeitungen das Gleiche von einem schottischen Geistlichen, der auf Be-

fehl seines Bischofs in einer geistlichen Anstalt in Aachen als geistesgestört in Haft war und mit polizeilicher Hilfe befreit wurde. Und, von wie vielen Fällen erfährt man nichts! Wie viele Mühen in unserer Zeit, die auf ihre Festigung und ihre Achtung der Menschewürde so stolz ist, auf Betreiben ränkevoller Angehörigen oder gewissenloser Behörden ungestörten Geistes ihrer Freiheit beraubt und mit Geisteskranken zusammen festgehalten werden! Wie viele Mühen in Folge dieser Behandlung und solcher Umgebung den Verstand verloren haben! Wir blicken so stolz auf vergangene Zeiten, in denen der Scheiterhaufen lohnte und die Folterqualen der Irrenpflege Verheerungen anrichteten. Darum ist es nothwendig, alles, was an diese finsternen Zeiten erinnert, aus unserer Irrenpflege fern zu halten. Eine gründliche Reform ist hier dringende Nothwendigkeit. Sie müßte zur Grundlage haben die Vorschrift: daß niemand für irrsinnig erklärt werden darf ohne gründliche persönliche Prüfung und körperliche Untersuchung durch eine Behörde, der nicht nur Aerzte und Juristen, sondern auch Laien, freigewählte Vertrauensmänner des Volkes angehören, Vertrauenspersonen des zu Entmündigten, Anwälte, Hausärzte oder sonstige Personen, müßten jederzeit hinzugezogen, auch auf Verlangen des Eingesperrten zu ihm berufen werden. Vor allem aber wäre eine gründliche Reform der Aufsichtsführung in den Irrenkliniken geboten, die sich an die Einrichtungen, wie sie in England und anderwärts bestehen, und in mancher Richtung an die geltende Einrichtung der Gewerbeinspektion anzuschließen hätte: Unvermuthete Besichtigung in kurzen Zeiträumen, auch zur Nachtzeit, Vernehmung der Internirten in Abwesenheit der Aerzte und des Personals; auch hier Zuziehung freigewählter Vertrauensmänner des Volkes. Schließlich strengste Bestrafung aller Aerzte und Amtspersonen, die in dieser Hinsicht ihre Pflicht verletzen. Denn es handelt sich um menschliche Freiheit und Gesundheit, die kostbarsten Güter. Dringend nothwendig ist auch die psychiatrische Ausbildung unserer Juristen.

Geisteskranken müßten verwahrt und, wenn möglich, geheilt werden, und so lange die kapitalistische Produktion weiter ihre verheerenden Wirkungen erstreckt, wird die Zahl der Geisteskranken unaufhaltsam wachsen. Auch wissen wir sehr wohl, daß bei weitaus den meisten Irrenärzten der redlichste Wille und hingebende Fürsorge für ihre Pflanzlinge besteht. Gerade diese haben das regste Interesse, so schreiende Mißbräuche, wie wir sie geschildert haben, abzustellen, damit schuldlos gequälte Menschen erlösen und ihre eigene Wissenschaft von einem bösen Makel und Verdachte befreien zu helfen.

Soziales und Partei-Leben.

Vom Schreiberelend. Ein Inserat des in Neurode in Schlesien erscheinenden „Hausfreund“ hat folgenden Wortlaut:

Schreiber gesucht.
Ein etwas im Schreiben erf. j. Mann wird zum sof. Antritt gesucht. Gehalt monatlich 3 Mk. nebst freier Station. Bei der Annahme ist ein kurzer, selbstgeschriebener Lebenslauf beizufügen.

Deutsch, Gem.-Gerichtsschreiber in D. Neudorf, Post Ruzendorf, Kreis Münsterberg.
Zu verwundern ist nur, daß der Herr Gemeinde-Gerichtsschreiber nicht noch Geld zu haben will.

Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(17. Fortsetzung.)

Bumble las drei Mal mit großem Bedacht, faßte darauf rasch seinen Entschluß, und war nach wenigen Minuten auf dem Wege nach Pentonville. Im Hause Mr. Brownlow's angelangt, kündigte er sogleich den Zweck seines Besuchs an. Frau Bedwin war außer sich vor Freude und Rührung, erklärte, es immer gewußt und gesagt zu haben, daß Oliver bald wiedergefunden werden würde, brach in Thränen aus, und die Magd eilte zu Mr. Brownlow hinauf, der ihr gebot, den Angemeldeten augenblicklich hereinzuführen.

Bumble trat ein, und Mr. Grimwig, der sich zufällig bei seinem Freunde befand, faßte ihn scharf in das Auge und rief aus:

„Ein Kirchspielsdiener — so wahr ich lebe, ein Kirchspielsdiener!“

„Ich bitte, Liebster, jetzt keine Unterbrechung,“ sagte Brownlow. „Setzen Sie sich, Sir. — Sie kommen zu mir auf Veranlassung dessen, was ich in die Blätter habe einwickeln lassen?“

„Ja, Sir.“

„Sie sind ein Kirchspielsdiener?“

„Ja, Sir,“ erwiderte Bumble stolz.

„Wissen Sie, wo sich das arme Kind gegenwärtig befindet?“ fragte Brownlow ziemlich ungeduldig.

„Nein, Sir.“

„Was wissen Sie denn aber von ihm? Reden Sie, wenn Sie etwas zu sagen haben. Was wissen Sie von ihm?“

„Sie werden wohl eben nicht viel Gutes von ihm wissen?“ fiel Grimwig kausig ein, nachdem er Bumble's Mienen sorgfältig geprüft hatte.

Bumble erkannte sogleich mit großem Scharfsinne den Wunsch des Herrn, Ungünstiges über Oliver zu vernahmen, und antwortete durch ein feierlich-bedenkliches Kopfschütteln.

„Sehen Sie wohl?“ sagte Grimwig zu Brownlow mit einem triumphirenden Blick.

Brownlow sah Bumble besorglich an, und forderte ihn auf, was er von Oliver wüßte, in möglichst kurzen Worten mitzutheilen. Bumble räusperte sich und begann. Er sprach mit umständlicher Weiterschweifigkeit; der kurze Sinn von Allem, was er vorbrachte, war, Oliver sei ein armer Kirchspielknabe von armen und lasterhaften Eltern, habe von seiner Geburt an nur Falschheit, Bosheit und Undankbarkeit gezeigt, und seiner Gottlosigkeit dadurch die Krone aufgesetzt, daß er einen mörderischen und feigherzigen Angriff auf einen harmlosen Knaben gemacht, und darauf seinem Lehrherrn entlaufen sei.

„Ich fürchte, daß Ihre Angaben nur zu wahr sind,“ sagte Brownlow traurig; „hier sind die fünf Guineen. Ich würde Ihnen gern drei Mal so viel gegeben haben, wenn Sie mir etwas Vortheilhafteres über den Knaben hätten sagen können.“

Hätte Brownlow das früher gesagt, so würde Bumble seinem Berichte wahrscheinlich eine ganz andere Färbung gegeben haben. Es war jedoch zu spät, er schüttelte daher mit bedenklicher Miene den Kopf, steckte die fünf Guineen ein, und ging.

Mr. Brownlow war so niedergeschlagen, daß selbst Grimwig ihn nicht noch mehr betrüben mochte. Er zog endlich heftig die Klingelschnur. „Frau Bedwin,“ sagte

er, als die Haushälterin eintrat, „der Knabe, der Oliver, war ein Betrüger.“

„Das kann nicht sein, Sir; kann nicht sein,“ entgegnete Frau Bedwin nachdrücklich.

„Ich sage Ihnen aber, daß es so ist. Wir haben so eben einen genauen Bericht über ihn angehört. Er ist von seiner ersten Kindheit an durch und durch verderbt gewesen.“

„Und ich glaube es doch nicht, Sir — nimmermehr, Sir,“ erwiderte Frau Bedwin bestimmt.

„Ihr alten Weiber glaubt an nichts als Quacksalber und Lügengeschichten,“ fiel Grimwig mürrisch ein. „Ich hab's von Anfang an gewußt. Warum hörten sie nicht sogleich auf meine Meinung und meinen Rath; und Sie würden es gethan haben, wenn der kleine Schelm nicht am Fieber krank gelegen hätte.“

„Er war kein Schelm, sondern ein sehr liebes gutes Kind,“ entgegnete Frau Bedwin unwillig. „Ich verstehe mich auf Kinder sehr wohl, Sir, seit 14 Jahren, Sir, und wer nie Kinder gehabt hat, darf gar nicht mitreden über sie — das ist meine Meinung, Sir!“

Mr. Grimwig lächelte nur, und Frau Bedwin war eben im Begriff, fortzufahren, allein Brownlow kam ihr zuvor.

„Schweigen Sie!“ sagte er mit einer Entrüstung in Ton und Mienen, die freilich seinen Gefühlen völlig fremd war. „Sie erwähnen des Knaben nie wieder; ich habe geklingelt, um Ihnen das zu sagen. Hören Sie — nie — niemals, und unter keinerlei Vorwande. Sie können gehen — und wohl zu merken, ich habe im Ernst gesprochen!“

In Mr. Brownlow's Hause waren betrübte Herzen an diesem Abende, und Oliver jagte das Herz gleichfalls, als er seiner gütigen Beschützerin und Freundin gedachte.

Erfurt. Wie die Frankf. Btg. berichtet, hat das seit diesem Sommer bestehende städtische Arbeitsamt einen Arbeitsnachweis für weibliche Dienstboten errichtet. Die Verwaltung liegt in weiblichen Händen; die Vermittelung erfolgt unentgeltlich.

Internationaler Eisenbahnarbeiter-Kongress. Paris. Der Organisationsentwurf, betreffend das Internationale Studienkomitee für die Interessen der Eisenbahnarbeiter ist heute zu Ende beraten worden. Der Hauptpunkt des Entwurfs, der von der Tätigkeit des genannten Komitees handelt, lautet: „Das Internationale Studienkomitee wird von den Organisationen des Landes ernannt, wo es seinen Sitz hat. Jedes Land ernimmt einen internationalen Sekretär, der mit dem Studienkomitee in Verbindung zu stehen und ihm alle die Korporation betreffenden Nachrichten und Aktenstücke mitzutheilen hat. Wird in irgend einem Lande, sei es auf dem Wege der Vereinbarung, des Gesetzes oder einer Regierungsmaßnahme, sei es unter dem Drucke eines Streiks eine Reform durchgeführt, dann hat der internationale Sekretär das Komitee davon zu verständigen, diese Reform zu erläutern und gleichzeitig die Art und Weise anzugeben, durch die sie erlangt wurde. Das Komitee ist gleicher Weise von allen in einem Lande behufs Erzwingung einer Reform angestrebten Bewegungen, sowie von allen deren positiven oder negativen Resultaten auf dem Laufenden zu erhalten.“ Diesem Komitee liegt auch die Kassengebarung ob und hat zur Bestreitung der Kosten für Uebersetzungen, Korrespondenzen, Abhaltung der Kongresse u. s. w. jedes Land pro Mitglied der Eisenbahnarbeiter-Organisation jährlich 5 Cent. zu zahlen, oder darf dieser Betrag im Maximum nicht weniger als 50 Fr. betragen, während das Minimum auf 300 Fr. festgesetzt ist. Streiks sind aus dieser Klasse nicht zu unterstützen. Falls aber in einer zum Verbanne gehörigen Organisation ein Streik ausbricht, heißt es im Entwurfe, soll sie von den anderen sowohl moralisch wie materiell unterstützt werden, vorausgesetzt, daß dieser Streik von zwei Dritteln der betreffenden Organisation beschlossen worden war. Mit der Annahme dieses Entwurfs ist der heutige Verhandlungstag geschlossen worden.

Aus Nah und Fern.

Hochwichtige chemische Entdeckung. Es war auf der Berliner Naturforscherversammlung im Jahre 1886, als Werner v. Siemens den kühnen Gedanken aussprach, daß man dereinst aus der unerschöpflichen Menge der überall in der Natur vorhandenen Elemente der Nahrungsmittel diese selbst künstlich herstellen werde. Einen ersten Schritt hierzu hat nun der junge Chemiker Leon Liliensfeld gethan. Wie die Naturwiss. Rundschau mittheilt, handelt es sich um nicht mehr und nicht weniger als um die Entdeckung von auf künstlichem Wege erzeugten eiweißähnlichen Stoffen. Ob die entdeckten Stoffe sich zur Ernährung eignen, hat Herr Liliensfeld nicht mitgetheilt, auch nicht, ob er Fütterungsversuche damit gemacht hat; auch heißt es, daß in seinen Stoffen der im Eiweiß vorhandene Schwefel fehle. Doch ist seine Entdeckung jedenfalls überaus bemerkenswerth und soll, als sie in der Berliner physiologischen Gesellschaft mitgetheilt wurde, bei den anwesenden Autoritäten, u. a. bei Professor E. Du Bois-Reymond, das größte Aufsehen erregt haben.

Es war indeß sehr gut für ihn, daß er nicht wußte, was sie über ihn gehört. Er hätte die Nacht vielleicht nicht überlebt.

18. Kapitel.

Wie Oliver seine Zeit hindrachte in der sittenverbessernden Gesellschaft seiner achtungswürdigen Freunde.

Als am folgenden Morgen der Waldoberer und Charley Bates zu ihren gewöhnlichen Geschäften ausgegangen waren, benutzte Mr. Fagin die Gelegenheit, Oliver einen langen Sermon über die schreiende Sünde der Undankbarkeit zu halten, deren er sich, wie Fagin klarlich ihm darthat, in einem sehr hohen Maße schuldig gemacht, indem er sich absichtlich von seinen liebevollen und treuen Freunden entfernte, ja sogar ihnen zu entfliehen versucht habe, nachdem sie so viele Mühe und Kosten aufgewendet hätten, ihn wieder zu sich zurückzubringen. Der alte Herr legte großes Gewicht auf den Umstand, daß er Oliver zu sich genommen und verpflegt habe, als derselbe in Gefahr gewesen wäre, Hungers zu sterben, und erzählte ihm die ergreifende und schreckliche Geschichte eines jungen Burschen, dem er unter ähnlichen Umständen aus gewohnter Menschenfreundlichkeit seinen Beistand habe angedeihen lassen, der sich aber des ihm erwiesenen Vertrauens unwürdig gezeigt, sich mit der Polizei in Rapport zu setzen versucht habe und im Old-Balley-Gerichtshofe verurtheilt, und gehangen sei. Der alte Herr bemühte sich durchaus nicht, seinen Antheil an der Katastrophe zu verheimlichen, sondern beklagte es mit Thränen in den Augen, daß es durch die Verkehrtheit und Verrätherie des jungen Burschen nöthig geworden sei, ihn als ein Opfer fallen zu lassen, und demnach mit Zeugnissen gegen ihn aufzutreten, die, wenn auch nicht vollkommen in der Wahrheit begründet, doch unumgänglich gewesen wären, wenn seine (Fagins) und einiger auserlesener Freunde Sicherheit nicht hatte gefährdet werden sollen. Der alte Herr schloß damit, daß er ein sehr unerfreuliches Gemälde von den Unannehmlichkeiten des Gehentwerdens entwarf, und mit großer Freundschaftlichkeit und Höflichkeit die

Ein poetischer Gastwirth. Berlin. Ihr Vorortbewohner, die den letzten Zug verpaßt haben und die nach den bestehenden Einrichtungen weder auf dem Wannseebahnhof noch auf dem Ringbahnhof ein schließendes Obdach finden können, hat ein in der Köthenerstraße auf Gäste wartender Gastwirth geantwortet. An dem Gartengitter seiner Wirthschaft ist ein Schild mit folgender poetischer Einladung angebracht:

„Dast Du einmahl den Zug verpaßt,
Dann mache hier ein wenig Rast,
Trink' a Bissel, is' a Bissel, sey' Dich a Bissel nieder,
Und wenn Du dann gewartet hast,
Der nächste Zug fährt wieder!“

Ueber den Umfang der Verwendung von Pferdefleisch in Berlin erhält die „Allg. Fleisch-Btg.“ von einem mit der Kosschlächterei sehr vertrauten Gewährsmann Mittheilungen, die beweisen, daß in einer Anzahl Restaurants und Speisewirthschaften, wie in dem Betriebe der fliegenden Wirthschafter in ausgedehntester Weise Pferdefleisch unter falscher Flagge in den Verkehr gebracht wird. Sogenannte „Fleischnepper“, die von Pferde- und Pferdelebern ankaufen, vermitteln den Ankauf bei Restaurateuren und Speisewirthen, bei den vielfach die Praxis besteht, das Fohlenfleisch ihren Gästen als Kalbfleisch vorzusetzen. Ein sehr schwindehafter Handel wird mit Pferdelebern betrieben. Einige gutbesuchte billige Restaurants verarbeiten Fohlenfleisch und namentlich Pferdelebern in großen Mengen. Fast noch schlimmer steht es mit der sogenannten Knoblauchwurst, „heißer Wiener“ und ähnlichen in öffentlichen Vergnügungsorten vertriebenen Wurstsorten. Es giebt Sommerlokale, in denen niemals Wurst von Rindfleisch, sondern stets nur Wurst verkauft wird, zu deren Herstellung Pferdefleisch verwandt worden ist.

Im Bette verbrannt ist in der Nacht zum Montag ein junges Mädchen in Nixdorf. Die 18jährige Tochter des Kommissionsärztes G. hatte, wie die „Nixd. Btg.“ berichtet, schon wiederholt seit einigen Nächten trotz mütterlichen Verbotes heimlich einen Schauerroman, durch den sie Tags über schon die Wirthschaft und Arbeit vernachlässigte, bei offenem Licht weiter gelesen. Das Mädchen war nun beim Lesen eingeschlafen und hatte dabei das Licht, das auf einem Stuhle stand, umgestoßen, sodaß es auf das Bett fiel und dieses sofort in hellen Flammen stand. Obwohl die Unglückliche sofort erwachte und die Flammen durch Aufwerfen von Decken erstickt wurden, hatte sie doch schon solche Brandwunden erlitten, daß sie bald nach der Einlieferung im Krankenhause verstarb.

Grünberg. Wie herrlich es mitunter in den Stätten moderner Kultur, den Gefängnissen, zugeht, ist wohl den meisten Lesern vom Hören, manchen auch am eigenen Leibe bekannt geworden. Allem aber setzt die Krone auf, was im August dieses Jahres im Amtsgerichtsgefängniß zu Grünberg passierte. Dort ist während zweier Tage der Kessel, in welchem das Essen für die Gefangenen bereitet wird, infolge einer Reparatur außer Dienst gestellt worden. Gefocht mußte aber werden, und so benutzte man einen Kessel, in welchem bisher die von Ungeziefere wimmelnden Kleidungsstücke der Eingelieferten ausgekocht, d. h. desinfiziert wurden. Einigen der Inhaftierten ekelte das „Essen“ so an, daß sie während dieser zwei Tage, um nicht den Fraß zu sich nehmen zu müssen, förmlich hungerten. Mehrere Leute klagten sich beim Vorsteher, der ihnen antwortete: „Ich habe das Essen selbst gekostet, es ist ganz gut.“ Der Vertreter

Hoffnung ausdrückte, niemals genöthigt zu werden, Oliver Twist einer so widerwärtigen Operation zu unterwerfen.

Dem kleinen Oliver erstarrte das Blut in den Adern, während er den Worten des Juden zuhörte. Die darin enthaltenen dunklen Drogen waren ihm nicht ganz unverständlich. Er wußte bereits, daß die Gerechtigkeit selbst den Unschuldigen für schuldig halten konnte, wenn er sich mit dem Schuldigen in Gemeinschaft befunden; und daß tief angelegte Pläne, unbequeme Mitwisser oder zum Schwachen Geneigte zu verderben, von dem alten Juden wirklich geschmiedet und ausgeführt wären, dünkte ihm keineswegs unwahrscheinlich, als er sich des Streiks entsann, den Fagin mit Sikes gehabt. Als er furchtsam die Augen aufschlug, und seine Blicke den Blicken des Juden begegnete, fühlte er, daß seine Blässe und sein Zittern dem schlauen Bösewicht nicht entgangen waren, und daß sich derselbe innerlich darüber freute.

Der Jude lächelte greulich, klopfte Oliver die Wangen, und sagte ihm, wenn er sich ruhig verhielte und sich des Geschäftes annähme, so würden sie sicher noch sehr gute Freunde werden. Er griff darauf zum Hüte, zog einen alten geflickten Oberrock an, ging hinaus und verschloß die Thür hinter sich.

So blieb sich Oliver während des ganzen Tages und während noch vieler nachfolgender Tage vom frühen Morgen bis Mitternacht selbst überlassen und die langen Stunden vergingen ihm gar traurig, denn er gedachte natürlich fortwährend seiner gütigen Freunde in Pentonville und der Meinung, welche sie von ihm gefaßt haben mußten. Am siebenten oder achten Tage ließ der Jude die Thür des Zimmers unvergeschlossen und Oliver durfte frei im Hause umhergehen. — Das ganze Haus war äußerst schmutzig und öde; die Zimmer im oberen Stockwerke waren ohne Mobilien, geschwärzt und mit Spinnweben überdeckt; indeß schloß Oliver aus dem Tafelwerke und den Resten alter Tapeten und anderer Verzierungen, daß sie vor langer Zeit von reichen Leuten bewohnt gewesen sein mußten, so kläglich sie auch jetzt ausahen. Oft, wenn er leise in ein Zimmer eintrat, liefen die

des seiner Zeit abwesenden Polizeinspektors, vor den der Gefangene Th. geführt wurde, suchte diesen durch gütige Worte zu beruhigen, er solle doch nicht gleich so aufbrausen, die Gefangenen könnten doch nicht im Schwarzen Adler gespeist werden, und die Sache sei ja auch nicht so schlimm, da der Kessel doch vorher gereinigt wurde. Wenn Th. ferner sehen könnte, wie es bei den Fleischern, Bäckern u. zugeht, er vielleicht weder Wurst, Bier, noch sonst etwas genießen würde. Er, der Vertreter des Polizeinspektors, sei auch aus anständiger Familie, trotzdem würde er sich nicht genieren, aus einem Nachtopf zu essen, wenn er ordentlich gereinigt wäre. (Guten Appetit!) — Wir überlassen es dem Leser, sich im Geiste in's Grünberger Amtsgerichtsgefängniß zu versetzen.

Ein heiteres Bureaukraten-Stücklein hat sich unlängst in einem alten badischen Amtsstädtlein zugetragen. Seit kurzem ist unser Amtsstädtlein durch eine Schmalpurbahn' oder wie der Volkswitz diese gern verkehrt, eine „Schmalpurbahn“, mit den großen Verkehrslinien in unmittelbare Verbindung gebracht, und die Bahn-Verwaltung hat trotz des „Nebennamens“, der ihrem Unternehmen verliehen ist, durchaus nicht mit Freikarten geknausert. Selbstverständlich wurde nun auch dem Herrn Amtmann eine solche zur Verfügung gestellt. Doch systemlos, wie es bei derartigen Bahn-Verwaltungen zugehen mag, hatte man dem ersten weltlichen Würdenträger des Städtchens nicht eine Freikarte mit der Nummer 1, sondern eine solche mit der Nummer 12 ausgereicht. Das verschlug ihm jedoch im Anfang nichts — oder hielt er vielleicht seine Meinung zurück, weil er mit Oberst Wrangel dachte: „Ach hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung?“ Dem sei, wie ihm wolle, plötzlich dämmert ihm: „Der — Amtmann steht auf einer höheren Warte“, denn es war ruckbar geworden, daß in der Reihenfolge der Freikarten ein Staatsdiener vierter Rangklasse dem Herrn Amtmann, als wohlbestallten Staatsdiener dritter Klasse, voraus — um volle fünf Nummern voraus sei. Das war eine Mißachtung altherwürdiger Sagen. Bestimmt sich doch, wie der Erlaß Großherzog Karl Friedrich's vom 5. Juli 1808 ausführt, das Rangverhältniß der großherzoglichen Staatsdiener nach dem höhern oder mindern Antheil ihres Amtes an der Staatsverwaltung, und je höher das Rangverhältniß eines Staatsdieners ist, „desto reicher (ist auch) der Antheil des Glanzes, der von (der) Regentwürde ausstrahlt, desto ausgezeichneter seine Achtung“. Der Amtmann verschlehte daher nicht, der Bahnverwaltung seine Meinung in aller Entschiedenheit, nicht gerade in ängstlicher Anlehnung an Knigge, zu sagen. Die Bahnverwaltung meinte zwar, sie habe bei der Ausfertigung kein bestimmtes System gehabt, und gedachte sich damit zu entschuldigen, daß sie ja einem Staatsdiener allererster Klasse, wie Sr. Excellenz v. Br., nur eine Nummer vor jener des Herrn Amtmanns zugetheilt habe; innerlich jedoch mochte sie ihr Unrecht fühlen und stellte, um es wieder gut zu machen, dem schnöde hinter einem niedern Staatsdiener Zurückgesetzten eine neue Freikarte aus. Die neue Freikarte aber trug die über jedes Rangverhältniß erhabene Nummer — 0. Nun war die Amtslehre glänzend gerechert, der altbewährten badischen Rangordnung ihr Recht geworden. Ob der glücklichen Lösung aber freute sich im Städtlein mit dem Herrn Amtmann Jung und Alt, angefangen bei den Staatsdienern dritter und vierter Klasse bis herab zu den einfachen Menschenkindern sonder Rang. („N. Bztg.“)

Mäuse erschreckt in ihre Löcher zurück; sonst aber sah oder hörte er kein lebendiges Wesen, und manches Mal, wenn er es müde war, aus einem Gemach in das andere zu wandern, schmiegte er sich in den Winkel der Thür an der Hausthür, um Menschen so nahe als möglich zu sein und erwartete horchend und mit Beben die Rückkehr des Juden oder der Knaben.
(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Naturkräfte und Naturgesetze. Gemeinnützige Vorträge von Dr. Anton Lampa, Assistenten für Physik an der Universität Wien, (Heft 1. 32 Seiten, Preis 20 Pfg.) sind im Verlage der ersten Wiener Volksbuchhandlung (F. Gnab Brand) erschienen. Das Werk soll in ca. 12 Heften vollständig vorliegen. Dem Prospekt des Buches entnehmen wir folgende Stellen: In Büchern, welche Darstellungen aus dem großen Gebiete der Naturwissenschaften enthalten, ist kein Mangel; was aber der Freund naturwissenschaftlicher Erkenntnis vor Allem braucht und sucht, eine Uebersicht über das Ganze, ist in denselben nicht zu finden. Für den Laien jedoch handelt es sich in erster Linie nicht darum, tausend und abertausend Thatfachen zu erfahren — Bausteine, zu keinem Gebäude verbunden — sondern er wünscht auf einen erhöhten Standpunkt gestellt zu werden, von welchem er die Thatfachen übersehen und darauf fußend zusammensetzen und begreifen kann. Diesem Wunsche will das Buch Dr. Lampa's gerecht werden, so daß dasselbe mit Zug als eine Naturphilosophie im wahren Sinne des Wortes bezeichnet werden darf, die erste, welche sich an einen größeren Leserkreis wendet und für ihn geschrieben ist. Ein Theil der Vorträge ist in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlicht worden und behandelt die Grundprobleme, die allgemeine Schwere, die Wärme und die Kosmogonie; die weiteren Partien sind der Elektrizität gewidmet, denn die magnetischen Erscheinungen und die Erscheinungen des Lichtes stellt der Verfasser, entsprechend den neuesten Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, im Zusammenhang mit den elektrischen Erscheinungen dar. — Das uns vorliegende, mit einem Porträt Isaak Newton's geschmückte erste Heft enthält u. A.: Methode der Naturforschung. — Begriff des Naturgesetzes. — Zeit und Raum. — Ist die Materie stetig und unsterblich? — Atomistische Auffassung der Materie. — Ueber das Naturerkennen. — Newton's Regeln zur Erforschung der Natur. — Das Prinzip der Erhaltung der Materie. — Ueber die Schwere. — Die Sprache ist klar und verständlich, die Darstellung populär, ohne leicht zu sein. Wir können unseren Lesern die Anschaffung des Werkes nur bestens empfehlen.
Dasselbe ist durch die Buchhandlung des „Lübeckers Volksboten“ zu beziehen.